



Rolf Wilhelm Johannsmeier

RABBI

Roman

Textprobe Manuskript Seite 1- 54

bisher bis Manuskript Seite 164 geschrieben, entspricht ca. 155 Tsd. Zeichen oder ca. 350 Buchseiten, geplant sind ca. 500 Buchseiten

alle Rechte beim Autor, vertreten durch :**Agentur books and rights Zürich** bzw.

Gerhard R. Rumler Autoren- und Projektagentur, München

Fertigstellung des Manuskriptes geplant bis Herbst 2016

1. Teil

1. Gestrandet

Ich falle. Sass gerade noch auf einem Ast im Himmel und falle nach unten in die Unendlichkeit. Oder doch nach oben? Ich bin nicht sicher. Denke an das Märchen von der Goldmarie, die in den Brunnenschacht fällt und über den Wolken ankommt. In die Hölle fällt und bei Frau Holle ankommt.

Ich falle noch immer. Da schreit jemand um sein Leben. Das ist meine Stimme. Schreie ich?

„Einerseits ist die Hölle unten.“

„Andererseits ist die Holle oben.“

„Ist unten den gleich oben?“

„Wenn wir die Welt als Kugel denken schon.“

„ Hipparchos denken sie als Scheibe.“

„Plato nicht!“

„Aber sind wir nicht alle Hipparchoräer, wenigstens, wo unsere Synapsen das, was wir wahrnehmen, verbinden mit dem, was wir denken können...“

„Hiiiiilfe!“

Ich schreie und falle in den Tod, dahin, wo alles Denken endet. Warum kann ich noch denken, wenn ich gerade sterbe? Geht denn das Denken....

„Hiiiiilfe! “ Rase auf den Felsen im Meer zu und zerschelle, zerspringe. Aus.

„Sehen Sie, Rabbi, eigentlich Ihr Metier, aber so einfach geht das Sterben. Und da haben wir soviel in Ihre Rettung investiert: Die Schädelstätte auf euerm Grund, das „Grab“ vorbereitet, den Schlepper organisiert. Ich meine, e i n Boot für einen alleine, wo gibt es denn so etwas in den heutigen Zeiten, wo praktisch ein ganzes Volk emigriert? Schauen sie sich die andern an, da sitzen 20 in einem Boot und haben soviel Platz wie Sie alleine!“

Ich hatte alle, die wollten, in meine Exklusivität geholt- und sie damit doch dem Untergang geweiht.

„Dass der Fischer das Boot kurz vor dem Ziel kappt- na ja, den hätten S i e schmieren müssen, was glauben denn Sie? Der riskiert doch sein Leben nicht für nichts?“ Bin ich nichts?

Ich rase wirklich auf den Felsen zu. Nicht fallend - ersaufend. Das Boot ist zerbrochen, das nennt sich Schiffsbruch. Der letzte Passagier ersäuft auch noch. Kann schwimmen, aber nicht gegen die Strömung , die ihn hinauszieht aufs hungrige Meer. Das schon so viele von uns gefressen hat..

Das salzige Wasser ist überall, in meinem Maul, in meiner Lunge, vor allem in der Nase. D a s ist unangenehm. Wasser in der Nase, salzig- ich muss lachen: so einfach soll sterben sein?

Soweit du nicht Gottes Sohn bist und unsterblich, musst du jetzt kämpfen: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn jetzt das Salz stumpf wird- womit soll man salzen?

Die Strömung riss an mir , als habe irgendwer mich dem Wasser weggenommen, als wolle es mich jetzt zurück haben, das grosse, einige Meer. Poseidon, ich komme wie ein Stück Treibholz. Rase zu auf das rostige Wrack zwischen den Felsen vor mir. Irgendwo dahinten, wurde mir klar, musste auch meines treiben... Jetzt schrie ich:

„Hilfe! Helft mir. Ich will nicht sterben. Hilfe!“

Das Mädchen war plötzlich da. So schnell wie ein Gedanke, oder besser, so geschmeidig wie ein Delfin glitt sie neben mir. Keine Erscheinung, kein Traum, keine Halluzination kurz vor dem Exitus. Real. Realistisch. Aus Fleisch und Blut. Aus sanftem, weichen, weissen.....

„Keine Zeit für Sex, Rabbi, Sterben oder Leben, Sohn Gottes.“

Sie war vielleicht 17, und sie zeigte dem Ertrinkenden den Rhythmus des Crawls, sprach zu mir in ihrer Sprache. Das erste Wort der neuen Sprache des Kontinents: „Unos, dos, tres...“

Verstand ich, tönte wie die Sprache der Römer, die bei uns keiner sprach und jeder verstand.

War aber doch anders. Da sie mit dem Körper sprach, verstand ich alles.

Musste nichts tun, als ihr zu folgen, in den Bewegungen, im Rhythmus in der Richtung.

Sie schwamm dorthin, woher ich kam, wohin ich nicht wollte. Auf's Meer. Doch eine „Meerjungfrau“?

Nein- ein Mädchen von hier, die wusste, wie man die Klippen besiegte.

„Nie gegen die Strömung- immer mit ihr!“- sagte sie später, viel später, als wir einmal darauf zurückkamen.

Wir glitten wie die Delfine fast zur Bucht hinaus, bis dorthin, wo alle Strömung endet, in den toten Winkel zwischen Meeresbrandung und Sog, in die vollkommene Ruhe der Lagune.

Die Beine noch im totkalten Wasser wuchs mir die sonnige Wärme zu, als ich den Kontinent betrat.

Sand bis zum blau schimmernden Horizont, Muscheln so gross wie Sterne und so viele, Berge aus Sand gegen den Himmel. Ich ramnte los, gegen den Horizont. Weg von der Nässe, dem Salz, dem Tod. „Ihr seid das Salz der Erde...“ Ich schaute mich um zu meiner Retterin- die war nicht da. Nicht mehr?

J e t z t fiel ich in die dunkle Nacht.

Nichts. Nichts, nichts- ausser dieses raschelnde Klappern. Noch fehlt dazu das Bild. Einfach ein Ton. Nicht unbedingt einer, der stört, aber einer, der mich weckt.

Als ich die Augen öffne, steht die Sonne im Mittag. Jetzt, wo sie von oben kommt, blendet ihr Licht, aber das Land taucht es in Wärme.

Ich höre ein fernes Klappern im Wind, es kommt vom Meer, hinter der Düne, die ich zwischen Wasser und mich gebracht habe. Es schiebt sich zwischen den Wind und das ferne Rauschen der Brandung.

Mal kommt es näher, mal nimmt es sich zurück, das klappernde Flattern, wie ein geschwätziger Text, den der Wind heranträgt von der fernen Siedlung.

Zwei menschliche Silhouetten mit Hund, mit grossen Gesten offensichtlich Wesentliches besprechend, kreuzen vor der Brandung. Sie schauen für einen Moment in meine Richtung, da ich mich nicht bewege, sehen sie- „nichts“, ausser ein Stück knorriges Strandholz.

„Ihr seid das Salz der Erde!“ Ich hatte für diesmal meine Show mit einer Beschimpfung beginnen wollen. Es war kompliziert. Denn sie glaubten mir alles, und sie glaubten, dass ich immer s i e meinte, dass alles, was ich sage, ihre Wut, ihre schrecklich angesammelte Minderwertigkeit erlösen wollte . Und so benahmen sie sich: Kaum betrat ich die Bühne, skandierten sie.

„Rabbi- Rabbi -Rabbi!“

Ich war immer weniger das Sprachrohr ihrer Wut und immer mehr Ausdruck ihrer Hoffnung, dass man ihre Lage ändern könnte...

„Hei- geht es euch gut?“

Zustimmender Jubel.

„Wollt ihr noch weiter?“

Zustimmender Jubel.

„Mir fällt nichts mehr ein.“

Gelächter. Ich konnte da nicht mehr raus. Ich war der Star.

„Ihr seid das Salz der Erde.“

Jubel. Warum? Was war daran toll? Ich hatte gesagt: Das Salz. Nicht: Die Erde...

„Wo nun das Salz dumm wird- womit soll man salzen?“

„Genau!“- Wieder Jubel.

„Es nützt niemandem mehr. Man wird es wegschütten und die Leute sollen es zertreten.“

Kein Jubel mehr. Stille. Sie hatten begriffen: den Ernst der Lage. Unser aller Lage.

„Welche Wahl hatten wir: Zu werden wie Rom- oder Rom zertritt uns.

Wir haben uns für das Leben entschieden. Wir haben unsere Städte gebaut wie Rom, wir sprechen ihre Sprache und im Zirkus spielen wir ihre dämlichen, bestialischen Spiele.

Wir sind Rom geworden, wir sind dumm geworden. Stumpf wie ihr eigenes Volk. Ununterscheidbar.

Was machen sie jetzt?

Sie schütten uns aus wie taubes Gestein, wie Salz, das Sand wurde. Das man zertreten kann. Auf dem Wege zu neuen Ufern, zu neuen Kontinenten. Jetzt sind wir alt- alt wie sie. Die das Neue brauchen wie der Vampir frisches Blut...

Ununterscheidbar alt.“

Immer noch Stille.

„Wollen wir das?“

In die Stille, wortlos: der Beat ihrer Herzen, gestampft mit ihren baren Füßen.

Dumpf, beständig, mit einer Synkope: - - - - -

„ Wir sind das Salz.

Sie sind die Suppe.

Kriegn's auf den Hals

Ist ihnen schnuppe.

Wolln unser Herz,

wollen uns fressen.

Längst ist der Schmerz

Drüber vergessen.

Salz ohne Suppe

Wie Kopf ohne Puppe

Wie Zwang ohne Gruppe

Wie Krieg ohne Truppe

Ist taub und vergoren

Geschmack ist verloren.

Jetzt sind wir wie sie.

Jetzt sind wir ihr Vieh....

Hatten wir eine Wahl? Haben wir eine Wahl?

Gibt es ein Entrinnen, einen Aufbruch, können wir unterscheidbar werden. Wieder wir selbst?

Gibt es ein neues Jerusalem? Und wenn ja, wo steht es?

Ich weiss es nicht, auch wenn ihr glaubt, ich hätte die Idee. Auch wenn ich, wie manche von euch behaupten, König der Juden' genannt werden dürfte, wie Maria und ihre Ahnenforscher meinen beweisen zu können....

Wem nützt das: König der Hebräer? Wer sind die Hebräer? Zu oft vertrieben, zu oft zurückgekehrt, zu oft assimiliert. Ununterscheidbar!

Dies ist nicht mehr die Zeit der Könige!

Dies ist die Zeit der Cäsaren!“

„Cäsar! Cäsar !Cäsar !—Rabbi Cäsar!“

Sie hatten - anders als ich- auf alles eine Antwort.

„Gebt dem Cäsar, was dem Cäsar ist! Und den Juden.“ So begeistert waren sie von ihrer kollektiven Idee, oder besser, von ihrer Schwarmdemenz, von ihrer schwärmenden Gesamtdummheit, dass sie mir nicht mehr zuhören konnten.

Meine Idee war es nicht. Es gab keine Antwort- aber ihre machte meinem Leben definitiv ein Ende. Sie setzten mich auf eine Karosse, die unweigerlich in den Untergang fuhr.

August der Cäsar war weise, war mächtig, war tolerant gewesen, sein pädophiler Stiefsohn musste ihm da politisch nachfolgen, sonst wären seine Orgien auf Capri nicht mehr zu halten gewesen.

Und der kleine Menschenschlächter Pilatus hier durfte nach seinem Einstiegsmassaker schon lange nicht mehr, wie er wollte... Aber einen neuen, einen anderen Cäsar – das klang in Rom wie vor 50 Jahren „Spartacus als Konsul!“, das war tabu, das konnte auch eine allmächtige Mater Roma nicht hinnehmen. Und auch wenn der Senat schon lange nichts mehr zu sagen haben schien- einen neuen Cäsar aus Afrika, mit krummer Nase, negerbraun und mit Bart- das konnten sie dann doch nicht erlauben.... noch nicht!

Jetzt war ich dran. Ausser ich sprang ab. Jetzt noch?

Einer der vielen kleinen Moskitos verirrt sich rauschend in mein Ohr.

Drückend und diesig ist der Mittag, die Sonne nur eine weisse, schwarz gerundete Silhouette hinter dem Dunst.

Vor mir ein Kreis verdorrter, vor Unzeiten abgesoffener Baumstrünke, die nur noch von den toten Wurzeln im Sand gehalten werden.

Als ich mich drehe, in den Wind, dem Klappern zu, das jetzt ausgeblieben ist, blicke ich auf die Landzunge, die vom Meer aus zu sehen war, das braune, weisse Dorf, dessen rote Ziegeldächer allein als Kontur seine Form aus dem grauen Sandstein zeichnen. Da war, vom Meer aus, ein kleiner Hafen zu sehen, den der Schlepper, nachdem er das Schleppseil gekappt hatte, angezielt hatte. Den wir hatten unbedingt meiden müssen, um Rom nicht in die Hände zu fallen.

Um alle in den Klippen zu ersaufen. Alle- bis auf nichts. Mich. Das „Salz der Erde“

Rom war überall, du kannst ihm nicht mehr entrinnen.

Ganz fern, wo das Grau des Meeres mit dem Gelb des Himmels verschmilzt, gleitet beständig die Silhouette eines einsamen, grossen Transporters mit hoher Ladung auf der Horizontlinie. Richtung Marsilia. Die Route von und nach Rom, die wir vermieden hatten. Hatten vermeiden müssen, um nicht schon auf dem Meer aufgebracht zu werden.

Die Sonne bricht durch, macht am Himmel Platz für die Bläue des Alls, in dem auch das ferne Meer wieder grün leuchtet, ein dünner Faden am Horizont.

Sofort ist alles auf der Haut zu viel, und nur die schwärmenden Mücken, die alle Nacktheit suchen und vielleicht malariagiftige Stacheln haben, halten mich davon ab, mich nackt in die Sonne zu werfen. Es ist April.

Gegen Abend steht die Sonne tief im Westen. Ihr Licht blendet jetzt zwar, für den kurzen Moment, bevor sie hinter der Landzunge im Meer blutrot versinkt, aber die Farben des Landes leuchten, auch nur noch kurz, warm aus sich selbst heraus. Dann wird es kalt.

Grün sind die Steppen bis an den nördlichen Horizont, schwarze Stiere grasen da in Herden, fast wie im tiefen Afrika, und die ägyptischen Göttervögel schwärmen über ihren Köpfen in den Ausläufern der Lagune und leuchten wie Morgenrot in der späten Sonne.

Es ist fast heimatlich hier, auch der Wind, der mit dem Sand der Sahara mit uns über das Meer kam, leistet Gesellschaft. Jetzt, gegen Abend, ein kühler Begleiter.

Vor dem Dorf auf der Landzunge, das, wenn es auch nur einen kleinen Hafen hat, römisch kontrolliert und gezählt wird und mich bestimmt nicht sehen sollte, säumen weisse Häuserwägen den Saumpfad, wie ein Dorf vor dem Dorf. Jedem Hochwasser ausgesetzt, wie verstossen. Und doch irgendwie dazugehörig.

Wenn die Herden der schwarzen Stiere nicht, wie in Afrika, wilde Büffel sind, sondern, wie es den Anschein hat, gezähmtes Vieh, dann wohnen dort seine Hirten. Oder, vielleicht auch eher

Hirtinnen, denn ich sehe sie stolz auf Pferden mit riesigen Gabeln das schwarze, kräftige Vieh zusammentreiben und zu den Weideplätzen begleiten.

Zwischen den Häuserwagen brennen die ersten Feuer. Ich friere. Ich brauche ein Feuer, mich zu wärmen, ich brauche Nahrung, die mich inwendig wärmt. Ich brauche ein Bett. Vielleicht nicht leer. Und vorher einen Schnaps. Oder mehr.

Ich glaube es noch nicht- aber ich lebe. Und in das letzte Hemd, das mir noch am schiffbrüchigen Leibe klebt, hat Marie mir vor der Abfahrt römisches Gold genäht. Dieses Volk dort wirkt unrömisch genug, dass ich dafür vieles kaufen könnte.

Kleidung, Essen, Trinken, Bett- und mehr...

2. Rom

Er ist der Capo. Der hagere, strenge, stolze Chef einer Truppe dicklicher, triebschwacher junger Männer, die ihre Kitharas streicheln, quälen, verführen und belauschen. Ihnen dabei Harmonien, Disharmonien und Läufe entlocken, die ich noch nie gehört habe. Die so zum

ersten Mal aus diesen Saiten bespannten Holzkörpern strahlen und sich in die Luft der Taverne verbreiten, dass wir alle uns ihrem zwingenden Rhythmus nicht entziehen können. Taverne – eher ein Spelunken Universum, notdürftig zusammengestellt aus vier Häuserwagen im Carrée, mit einem Zeltdach zwischen der Erde und dem Nachthimmel, angefüllt mit Rauch und Gewürz und betörend stinkenden Menschendünsten.

Teil der fahrenden Häusersiedlung vor den Toren der kleinen Hafenstadt auf dem europäischen Kontinent mit dem ägyptischen Namen: „ Ra's Palast“ heisst sie und soll schon vor der griechischen Epoche einen Tempel des Urvatergottes mit dem Flamingokopf gehabt haben. Immer noch? Ich wage es nicht, herauszufinden. Ich fürchte die Römer. Aber ich habe jetzt Kleider wie ein „Rom“, sie sind hier bereit, mich ununterscheidbar zu sich zu zählen- wenn ich zahle....

Leidlich römisch sprechen wir beide. Der Capo und ich. Ich mit Akzent, zu ihm passt es.

„Bist du ein Römer?“

„Warum?“

„Du siehst so aus. Du sprichst so.“

Verächtlich schnaubt er durch die Nase.

„Ich bin *Rom*. So heisst mein Volk. Rom heisst nach u n s !

Ich würde nicht hier wohnen. Obwohl – nachts, wenn wir tanzen, kommen auch Römer . Sie verkleiden sich. Denn sie dürfen es nicht. Wenigstens nicht das Militär.“

„ Du siehst ihm ähnlich!“

„Wem?“

„Dem grossen Cäsar. Dem Julier.“

„Dem Keltenschlächter? -Wenn schon.“

„Stört es dich nicht, dass du *Rom* bist?“

„Warum?“

„Wegen des Namens.“

„Rom?- Nein, mich stört, dass Rom unseren Name trägt. W i r waren R O M , w i r waren da , lange vor Tarquin ,den Kelten und den Toskanern, w i r brachten die Pferde und das geschmiedete Eisen auf den Kontinent. Eigentlich heisst das Imperium nach uns.“

Stolz und archaisch sagt er das, so wie die Amazonen heute die Stiere getrieben hatten.

Und jetzt treibt e r seine junge, dickliche Band in einen akustischen Tanz, über den der fette Sänger seine Eunuchenstimme legt. Fast im Falsett singt er, aber dann höre ich die Tiefen, aus denen er seine Töne steigen lässt, Abgründe des Unterleibes, Oktaven verschwendet an eine Oberfläche, die als gespiegelte Seele zittert.

Diese „Söhne“ (vielleicht sind sie wirklich seine) geben sich ihren Tönen so hin, als sei die Kithara der Leib, den sie begehren, und sie zu spielen die eigentliche Orgie.

Dazu- auch hingegeben- der Gesang eines heiseren Fastkastraten, der alle Sehnsucht aller Männer und Jungen nach der Vereinigung mit der Frau trägt.

Mein „Freund“ sitzt zu ihren Füßen und schlägt unerbittlich den Rhythmus, der ihren Anarchien Halt gibt.

Seine hagere, gefasste Gestalt, seine cäsarisches , braungebranntes Profil, sein geometrisch geschnittener Bart stehen im schroffen Gegensatz zu seinen dunkel glühenden Augen.

Er liebt seine dicken jungen Männer, verehrt ihr Talent, hat es um sich gesammelt, und starrt auf ihre Finger, auf die Akkuratess ihrer ungenauen Genialität. Hält sie mit seinem treibenden Rhythmus zusammen und fordert sie quasi dauernd auf, ihn zu widerlegen.

Eine Patriarchin hat sich vor der Band aufgebaut. Sie tanzt um ihr Leben. Eine alte Schönheit- als wäre sie die Frau des grauen Cäsaren. Ist sie es?

Auch er scheint fast entsetzt, dass sie den Tanz versucht, und gegen die tiefen Furchen in ihrem schönen, braunen, hageren Gesicht antanz. Und provoziert mit ausladenden, einladenden Bewegungen eines stolzen, gefassten Tanzes gegen die jungen Musiker und Sänger, die ihre Söhne sein könnten (oder sind). Die in diesem Moment, angefeuert von ihrer Glut sich in die drängende Lust der Jungen auf ihre Mütter versteigen.

Die Taverne wird mitgerissen, das Publikum hält es nicht mehr an den Tischen- als die schöne, alte Göttin verschwindet. Sie war nur das Vorspiel.

Alle hielten den Atem an: Die sie verdrängte, hat die Alte aus der Tiefe der Taverne gelockt. Jetzt stand sie vor den Männern auf dem Podium. Für den Moment schwieg jede Musik.

Eine blonde Rom, vielleicht 17 Jahre alt. Grosse schwarze Augen, die Haare, verschwenderische Flut, über den Kopf getürmt. Der Busen, verhüllt wie ihr Gesicht, bebte vor Aufregung oder Anspannung, als sie den Tanz begann. Mich schaute sie an- oder meinte sie alle?

Schon mit den ersten Bewegungen lies sie den Gesichtsschleier fallen. Trotz Lippenstift und Rouge erkannte ich meine Lebensretterin.

Sie tanzte aus dem bebenden Innehalten ihres Leibes, züchtig, anmutig, sittlich. Und jauchzte und lachte doch im Übermut und Stolz ihrer leiblichen Überlegenheit, jenseits ihres Könnens und tänzerischen Talentes, dass sie vielleicht hatte wie ihre ältere Vortänzerin. Es war ihrer Jugend geschuldet, dass sie es noch nicht zeigen konnte.

In jeder Provinz auf der Welt wartet eine wilde junge Königin eine schnelle Jugend lang auf den Mann aus der Fremde, der ihre Schönheit aus der Nichtigkeit ihre Nestes erlöst.

Sie- nicht. Dieser mein Gedanke war falsch und alt, so alt wie ich und gehörte- wie eine schlechte Gewohnheit- zu dem Leben, das ich auf der anderen Seite des Meeres hinter mir gelassen hatte.

Als ich nach dem Tanz ihre Nähe suchte und in ihre Richtung steuerte, kannte sie mich nicht, sah mit ihrem strahlenden Lächeln durch mich hindurch zu einem jungen Mann hinter mir, den ich kaum Zeit hatte, wahrzunehmen, mit dem sie nach draussen verschwand...

Das Fieber aber, das sie zurückliess, in der Musik der aufgewühlten dicklichen Virtuosen und in einem aufgeheizten Publikum, griff uns alle an. Im Nu waren alle auf den Füßen, war jeder nur noch Mann oder Frau, in Rhythmus und Bewegung.

Ich liess mich mitreissen, stampfte im Takt der hölzernen Stiefel, und trat doch nur mit den nackten Fussballen auf den gestampften Lehm des flüchtigen Tavernenbodens.

„Du erschaffst dich neu im Tanz“, hatte Marie einmal gesagt, und ich hatte es nie verstanden.

Aber in dieser plötzlichen, gemeinsamen Extase konnte ich die Folter, den „Tod“, die Flucht, den Schiffbruch, das Todesgeschrei der Gehenkten und der Ertrinkenden entäussern, darstellen, loswerden- und meine unglaubliche Chance, dieses Inferno zu überleben, annehmen. Darstellen, spielen, vergessen. Eine grosse Amnesie, dieses Dionysos-Rasen, das mich zerriss wie die Mänaden den Theseus, damit ich mich selbst neu zusammensetzen konnte.

Vielleicht war es der Tanz, vielleicht auch das starke keltische Bier, das sie hier ausschenken-

Ich merkte nichts...

Meine blonde, junge Verführerin. Zu meinem neuen Leben. Vor mir. Vielleicht ist sie schon lange da- und tanzt direkt vor meiner Nase. Tanzt mich an. All meine seltsamen, mehr oder weniger rhythmischen Verrenkungen beziehen sich plötzlich auf die schöne Nymphe.

Vor Schreck bleibe ich stehen. Sie lacht laut, tanzt weiter und fragt:

„Wer bist du?“

Ich weiss es nicht, gerade, habe mich, Rauschgott sei dank, selber verloren, bin noch nicht wieder zusammengesetzt.

„Na gut- wie heisst du?“ , schiebt sie nach.

Wenigstens das ist mir geblieben. Marginale Identität.

„Yäshu“.

„Woher?“

„Aus Palästina.“

„Was- d e r Hebräer? Jesus, der neue König der Hebräer, von dem die Rede ist überall im Reich? Cäsar Jesus!“

„Nein- Yääshuuuuuhh!. K e i n König. Kein Cäsar. D e r bin ich nicht.

Ich bin ein Nemo, wie der Ulyss bei den Kyklopen. Niemand.“

„Niemand?“

„Niemand. Meine Freunde haben mich auch Rabbi genannt.“

„Na- das tönt so gelehrt. Als hättest du eine Brille und was zu sagen , ‚Niemand‘.“

„Hab ich ja vielleicht auch. Nur nicht bei euch.“

„Was zu sagen?“

„Nee- eine Brille.“

„Du gefällst mir, Niemand.“

Ich erröte, soweit das noch möglich ist hier in diesem Dunst aus Schweiss und Rausch, wo alle Köpfe bereits glühen.

„Das müsste ja eigentlich ich sagen.“

„Warum?“

„ Na- sagen denn das nicht zuerst die M ä n n e r zu den Frauen?“

„Ich bin ein Mädchen. Vielleicht in in e u e r m Alter. W i r kennen da keine Regeln.“

W i r - sie hat mein Alter bereits bemerkt, und seinen Generationenunterschied zu ihrem. Ich fahre mir über den Bart. Die Stoppeln müssen grau sein, und eigentlich trage ich keinen... Seit Wochen nicht rasiert, nichts gegessen... Sehe ich aus wie ein Gespenst?

„Und- i c h gefalle dir?“

„Ja.“

„Du mir erst.“

Jetzt ist es an ihr, zu erröten.

„Da gibt es mehr, was einem gefallen kann.“

Sagt mein Mund- mit den Augen. Keine Antwort.

„Vor allem wohl einem.“

Keine Antwort.

Stattdessen eine Frage:

„Woher kommst du? Warum siehst du so aus?“

Ich weiss nicht- verführten mich ihre Augen, oder der Rhythmus, in dem alle hier auf dem lehmgestampften Tanzgrund sich verrenkten, die Musik- oder einfach der Beat, in dem mein Herz *hier* schlug: meine Antwort kam in Versen, so wie bei den grossen Agitationen, zu denen sie mich , wenn der ganze Saal im Stakkato klatschte und stampfte, immer wieder nötigten. Denn freiwillig war und bin ich kein Langredner, kein Schöngest, keiner, der es liebt, sich laut denken zu hören, aber ihre Frage war wie eine Schleuse für einen Strom, der aus mir heraus musste, damit ich nicht platzte....:

„ Hab die Schreie gehört,

die ein Schlag dann zerstört.
 Hab sie aufblitzen sehn.
 Und da warn sie noch schön:
 Ihre Augen, ihr Sinn,
 und die Zähne, das Kinn.
 Schlag der Henker zu Brei.
 Und der einzige Schrei,
 der vom Tode sie trennt,
 war so rein wie ihr Hemd.
 Und das Rot war ihr Blut.
 Und ihr Blut, das war gut.
 War das Letzte, was blieb
 Nach entsetzlichem Hieb.
 Dann sollt' ich auch so enden,
 doch mein Blut an den Händen
 war so kunstvoll geschmiert,
 weil mein Tod war maskiert....

Einmal werden sie erzählen, das war die Auferstehung eines Gottes, aber es war sie nicht, das war eine Höllenfahrt, bloss ein verdammt mieses Geschäft unter Kriminellen. Joseph hatte genug Geld, um den Präfekten zu bestechen, und sie machten ihr Hinrichtungsspektakel in *seinem* Park, zweimal brutales Massaker, mit echten Schreien und Flüchen, die du nie vergisst, mit echtem Blutrausch, mit echten Verstümmelungen vor der Erlösung in den Axthieb...

„Brüder, wir sehen uns gleich wieder!“

Und alles nur, damit ich überlebe!

Dass es beim dritten Mal nicht auffällt, das Kunstblut, weil die Henker waren billiger als der Präfekt, und ab mit der „Leiche“ in s e i n Grab, und am nächsten Morgen ist sie weg...

Der grosse Bluff am Ende einer sinnlosen Revolution. D a s ist ein Abgang: Gestern noch bist du der, an dessen Lippen sie hängen, für den sie sterben, der die Lösung hat, den Aufstand gegen die Giganten aus Rom. Den sie am liebsten als Gott anbeten möchten. Heute bist du tot und morgen bist du der Erste, der abhaut.

Was sollen s i e tun? Auch abhauen. Exodus oder Exitus. Das ist die Wahl, die mein Volk immer wieder har: Keine! , Du hast keine Chance, also nutze sie.

Soweit sie denn die Schlepper bezahlen können. Wie ich. Wohl dem, der reich ist und eine Reiche heiratet und den Reichsten Mann der Stadt...

Der Mensch kam aus Afrika, jetzt flieht er nach Norden. Wo es kalt ist, wo wir sicher sind vor dem Wüstenwind, wo er wenigstens nicht Scirocco heisst.

Wo Rom noch nicht alles unter Kontrolle hat.

„Denk doch einmal an dich!“, hat Marie gesagt. „An uns!“

Schon passiert. Ich, wenigstens ich, konnte mich in die Bedeutungslosigkeit retten.

Nemo- der Mann ohne Namen. Ohne Geschichte.

Ein Boot alleine für mich! Was ein Luxus! Nur- Was tun, wenn kein Wind aufkommt? Also braucht es Galeeren. Wo hat es Sklaven? Also- seien wir grosszügig, machen wir Platz für 20, die fliehen wollen wie ich. 10 rudern, 10 ruhen aus. Wir finanzieren sie. Wir sind mildtätig! Haha.

Wir waren viele Boote, als wir losfuhren, die Schleppermafia boomte.

Auf dem Meer haben wir die andern verloren. Keine Ahnung, was mit ihnen war.

Der erste Scirocco fegte uns aus einander , und uns durcheinander wie aufgeschuchte Hühner, wenn der Schlachter kommt, und ein Huhn nach dem andern schreit um sein Leben, bevor es über Bord muss, und kriegt doch den Hals umgedreht.

Und am Ende waren wir nur noch 10 und hatten niemanden mehr zum Abwechselln, und längst nichts mehr zu essen und trinken, und wurden zu Tieren, und den vorletzten musste ich totschiagen, und dann schlachtete Gott mich- fast. Es wäre die Erlösung gewesen.

Warum bist *du* gekommen?....“

Meine Tänzerin stand und starrte mich an.

„Wer gibt dir das Recht, mich zu retten, mich Unnützen, mich Überflüssigen?“

Warum rettet Gott- wenn es ihn überhaupt gibt, und ich bin sicher, es gibt ihn nicht, wenn es *mich* noch gibt, wenn er diese himmelschreiende Ungerechtigkeit passieren lässt – warum rettet er so einen NEMO, so einen überflüssigen Totschläger, der sich schuldig gemacht hat an allen, die wirkliche Opfer bringen, warum rettet er so ein dekadentes Stück Scheisse wie mich, das ausgestattet war mit allem, was man brauchte zum Siegen und das alles und alle verloren hat, einen Looser, der seine Chancen hatte und vertan hat und jetzt eigentlich nur noch verschwinden müsste und sich nicht traut, weil ihm der Mut fehlt zum Sterben...“

Die Musik war längst aus. Die Musiker waren gegangen. Die Tänzer auch. Die letzten verliessen die Taverne. Es war kalt und der Himmel über uns war ohne Licht. Über u n s ?
Ich war alleine.

3. Marie

Kalt hat mich das Wasser umfassen wie ein Mantel aus Stahl. Ich friere so stark, dass ich mich nicht mehr spüre. Das Herz müsste stehen bleiben bei dieser Temperatur- denke ich. Aber sie gleitet vor mir her durch das nächtliche Meer, also kann ich nicht verloren sein.

Diese Lektion habe ich gelernt bei meiner Ankunft. Von ihr. Wenn sie bei mir ist, bin ich nicht verloren.

Draussen hatte sie gewartet, ohne ein weiteres Wort zu wechseln. Und was sollte man auch noch sagen nach meinem grossen Klagegeschrei? Dass sie noch da war, sagte genug.

Vielleicht ist es die Bewegung, oder das keltische Bier, vielleicht ist es auch die Sonne vom Tage, die die Lagune am Tage so wärmt in ihrer Mitte, dass wir in der Nacht des Ozeans nicht mehr frieren im April.

Ich fühle mich wie ein Fisch.

War das nicht auch unser Graffiti? Unser geheimes Zeichen auf den Hütten der Fischer am See?
Ein Fisch? Ein Fisch – und noch ein Fisch.

Seltsam leuchten unsere weissen, nackten Körper in der nächtlichen See. Die Schwärze des Ozeans um uns herum, aber wir strahlen fast so hell wie der Mond im sternlosen Himmel.

„Die Leuchtkäferalgen heften sich an die Haut und lassen sie strahlen wie Gestirne in der Nacht“, hatten mir die Fischer auf unsern nächtlichen Touren beigebracht, wenn wir Delfine von Fischschwärmen unterschieden, weil sie leuchteten.

Sind wir Delfine?

Schwerelos in der Kälte wird das Wasser zu Luft und macht dich leicht wie ein Vogel. Dieses Schwimmen ist eher ein Fliegen, nichts zieht nach unten, nichts zieht nach oben. Und ohne Gravitation wird auch das Vorne zum Hinten und das Schwere ganz leicht.

Ich höre ihr freches Lachen, als ob sie mir antworten wolle, und sie taucht in die Tiefe, unendlich schwarz, unter uns. Will ich nicht ohne Führer bleiben – und ich kann es nicht, allein auf diesem verschlingenden Ozean, Poseidon käme sofort, um mich zu holen, ich brauche den Schutz seiner Tochter – muss ich ihr nach in die Tiefe.

Das geht an meine Grenze. Wieviel Luft soll in meinen Lungen sein, und wieviel Trommelfell in meinen Ohren, in denen der Tinnitus wütet seit eh und je?

Wir verschwinden in der Tiefe, als ich nach oben schaue, sehe ich keinen Himmel und keine Oberfläche mehr. Nur dunkle Unendlichkeit. Allein das leuchtende, makellose Weiss ihres Fischkörpers weist mir den atemlosen Weg.

Unter Wasser berührst du dich, ohne dich zu berühren, denn diese „flüssige Luft“ verbindet die Körper schon, wenn sie sich nahe kommen..

Ihre Brüste schweben- zwei pralle, schwerelose Planeten - und selbst unter Wasser höre ich ihr Lachen, vielleicht sehe ich es auch nur in ihren juchzenden Augen. Wir streifen Schwärme tief schwimmender Fische, reiben uns an Korallen, die auch von Leuchtkäferalgen glühen, wir tanzen im luftig- kalten Wasser eine Erzählung, deren Text wir noch nicht verstehen, aber es ist unsere Geschichte. Wie eine Vorausschau: Verschlingst du mich, oder ich dich? Oder was sonst- ich folge dir, wohin du willst, ich umkreise dich wie meine Beute, und doch ist es nur ein schwereloser Balztanz, in dem auch ich, der alte, klapprige Körper, von der Revolte ausgesaugt, deinen Nachstellungen nicht entgehen kann- oder will.

Plötzlich, mit messerscharfem Schmerz, meldet sich das Leben zurück, die Luft – oder besser, der Mangel daran. Wir waren doch keine Unterwasserwesen, und mit der Heftigkeit des Überlebenswillens treten die Füsse- die keine Flossen waren- das Wasser gegen den Grund und rudern die Arme den Körper nach oben. Jedes ein Ich, das überleben will, und doch fast im Gleichtakt erreichen wir das Oben.

Erst, als der Kopf aus dem Wasser taucht, die Luft wie Manna in die süchtigen Lungen zischt, sieht er, dass der Himmel- gegen Morgen wird der Mond blass und schiebt die Sonne ihre Aurora über den Horizont – nicht ohne Sterne war. Die näheren- Venus z.B. - scheinen am Morgen hinter dem Licht ihre Körper zu zeigen und leuchten den Rest der Nacht aus, der vom blauroten Morgen aus Osten gerade verdrängt wird.

Das Wasser hatte uns zu einem Teil seiner selbst gemacht, kühl und schwerelos, an Land überfällt uns das Frieren im blassen Morgen wie eine Krankheit.

Da die Kleider weit weg an anderer Stelle am Strand liegen, wärmen wir uns an einander.

Was uns unten der wässrige Mantel des Ozeans war, ist uns jetzt das heisse Blut in unsern Adern. Und dass aus dem Umschlingen der Körper, dem Verschlingen der Glieder, ein fiebriges Streicheln und Küssen wird, war zu erwarten.

In der Hitze der Liebe trocknen unsere kaltnassen Körper und werden wieder nass vom Schweiss und anderen Flüssigkeiten des Begehrens.

Aber ob es ihr Hund ist, der uns am Strand suchte und endlich gefunden hat, oder ob ihr meine Küsse und mein Atem, meine Zunge in ihrem ach so jungen und weichen Mund fast zu intim erscheinen- sie dreht mir ihr makellostes Hinterteil zu und führt meine stark gewordene Männlichkeit von hinten in ihren Leib, legt meine Hände auf ihre prallen Brüste mit den für ein Mädchen grossen, steifgewordenen Knospen und bewegt sich wie eine Hündin vor mir. Sie lacht heiser, sie stöhnt und schreit auch schon, der Hund schnuppert dabei an unsern Geschlechtern, und als ich bald mich in ihr ergiesse und ihren Namen schreie, heisst er: „Marieeee!“ Und sie – lacht!

„Marieeee!“ – Lazare hatte den Namen geschrien wie ein Schiffbrüchiger, der nach Wochen zum ersten Mal Land sah.

„Bleib hier, ich komme gleich zurück!“, flüsterte er mir zu und liess mich allein. Rannte der jungen Frau nach, die in einem ganzen Pulk neu angekommener Gäste rasch und zielstrebig an uns vorbeigerannt war.

Das war ja nicht die Braut! Nicht die Frau, die heute seine werden sollte. Und doch schien sie der Hauptgrund, der Anlass für das Fest, zu dem er auch mich eingeladen hatte.

Marie... Soviel hatte er mir von seiner Schwester erzählt, der Gefährtin seiner Kindheit, seiner „grossen“ Schwester, dass ich immer meinte, er werbe für sie, er wolle m i c h zu ihrem Mann und seinem Schwager machen. „Mein bester Freund und Schwager“- warum nicht? Und wo geht das besser als bei einer Hochzeit? *Seiner* Hochzeit?

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Er liebte s i e! Natürlich - er musste eine andere „von oben“ heiraten wie alle Sprösslinge der alten und grossen Familien. Man blieb untereinander, ‚Elite erzeugt Elite, nur s o bleibt sie Elite‘.

Aber die Schwester, die inzestuöse Geliebte der Kindheit, die Frau, die aus dir einen Mann gemacht hat, die bleibt an deiner Seite.

So sah ich das- plötzlich. Und fühlte mich entsetzlich fehl am Platze. Warum war *ich* hier- der Sohn eines Schreiners, den nur der Zufall, gute Noten und eine ausserordentliche Referenz seines verliebten Klassenlehrers aufs Kolleg befördert hatte zu all diesen verwöhnten, dummen und eingebildeten Schnöseln, die sich für die Zukunft des Landes hielten. Und noch nicht gemerkt hatten, dass die Zukunft bereits Gegenwart war und nicht mehr bei ihnen entschieden wurde.

Und warum waren wir überhaupt *hier* ? Warum feierte Lazare, der Spross aus einer alten, vornehmen Familie, seine Hochzeit auf diesem merkwürdigen, runtergekommenen Bauernhof am Rande der Wüste vor den Toren der Stadt?

Und wie so oft seitdem, und auch schon früher, als ich noch Kind war: Wenn mich das Leben überforderte, wenn ich weg wollte und gleichzeitig dableiben musste: Ich wurde schrecklich müde und schlief ein. Auf der Stelle, auf der Bank, auf der mich Lazare zurückgelassen hatte, in der zweiten Reihe quasi, unsichtbar für die vorne, auf dem roten Läufer immer heftiger schnatternden ,angekommenen Gäste und die von ihnen begrüsst, die gerade vorfahren, ankamen, und schon dabei einen grossen Sinn für Auftritt und Inszenierung bewiesen.

Ich konnte nur kurz eingnickt sein- das kannte ich, das war immer so, wenn ich plötzlich wegsackte- als ich aufwachte, war m e i n e Ordnung der Dinge wieder da:

Die Augen noch zu, hörte ich hinter meinem linken Ohr, ein Plätschern. Wasser, eine Quelle . Das Wasser schwätzte aus der Tiefe, mit tiefen und hohen Tönen im Duett, die fast oktavenweit auseinanderlagen.

„Das Wasser spricht mit sich selbst!“, sagte ich mir. Aber in meinem Kopf legte sich über das rechte Ohr ein ferneres Raunen darunter, ebenfalls Wasser, aus einer anderen Quelle.

Dieses Zwiesgespräch übertönte in meinem Kopf den Lärm all der Dialoge aus Ankunft und Wiedersehen der hereinströmenden Gäste.

Meine Ruhe kam zurück.

Als ich die Augen öffnete, sahen sie aus den Winkeln, seltsam tonlos und ohne Interesse den geschäftigen, scheinbar wichtigen Klamauk der bedeutungsvoll gestikulierenden Öffentlichkeit auf dem roten Teppich.

In meinen Ohren allein der Wasserzweiklang, der sanft den schrillen Tinnitus beiseite schob. Als ich mich der linken Quelle zuwandte, ihrer kristallweissen, gischtigen Bewegung aus der Erde, entsprang sie einem Stück kunstvoll angelegter Wiese, gehalten von mächtigen spitzrunden Findlingen aus dem letzten Eiszeitgeschiebe, das ein phantasievoller Gärtner geschaffen hatte. Ein Wald von wilden, blühenden Blumen- inmitten der Wüste, in der Bethanien eigentlich lag. Rubinrot leuchtende Sterne in einer hellblauen Mittagsnacht, dahinter Pyramiden von Flieder und schneeweissen Margueriten.

Der leichte, warme Wind aus der Wüste, die hinter der Strasse begann, blies in die Oase und liess die schweren Blüten auf ihren langen Stängeln schwingen wie behäbige Damen zum Tanze.

„Hast du geschlafen?“

Lazare war wieder bei mir und legte seinen Arm um meine Schultern.

„Warum?“

Ich entwand mich seiner brüderlichen Geste.

„Wo warst du?“

Vielleicht hörte er meine Verstimmung, meine Irritation.

„Sorry- es war wichtig!“

„Was?“

„Das mit Marie.“

„Liebst du sie?“

„Wie meinst du das?“

„Du verstehst mich genau.“

„Aber doch nicht so! Mein Lieber! So wie dich- ja. Sie ist meine Schwester. Aber Sex, Leidenschaft- ich heirate doch!“

„Du bist 17!“

„Wie du! Sie wollen das, unsere Familien, das weisst du! Wir sollen unsere Erfahrungen machen- aber geschützt!“

„Meiner Familie ist das egal. Ich wollte unter euch bleiben. Das ist es, worauf es ankommt.“

„Der Schreinersohn! Der Rebell! So lieben wir ihn! Darum ist er hier!“

Und das war wirklich so: Ich war darum unter „ihnen“, denn auf das Kolleg kamen nur die von da oben- und ich! *Warum?*

Warum hatte mich der Rabbiner damals, als ich den Eltern fortgelaufen und in die Synagoge zurückgerannt war, und so lange dort im Tabernakel versteckt hatte, bis sie die Suche aufgaben und mich die Gelehrten entdeckten, warum hatte er mich mitten in seinem Unterricht aus meinem Versteck geholt? Woher wusste er überhaupt, dass ich da steckte?

Und mich vor allen, vor der ganzen Klasse, verhört:

„Wer bist du?“

„Warum?“

„Jeder hat einen Namen.“

„Weil wir es nicht besser wissen.“

„Warum?“

„Weil unsern wahren Namen kennt nur Gott.“

„Wo steht das?“

„In dem Buch, das er noch nicht geschrieben hat.“

„Kann Gott schreiben?“

„Weißt du es?“

„Ich würde dich nicht fragen.“

„Wer weiss es schon. Es ist auch nicht wichtig.“

„Warum nicht?“

„Kannst du die Sprache des Schöpfers verstehen?“

„Hat er zu dir schon gesprochen?“

„Siehst du!“

Ich sei ein geborener Gnostiker, schrie er anschliessend, und allein, dass er dieses Gespräch fortsetzen könne, müsse ich sein Schüler werden.

Ich wusste nicht, was das war: ein Gnostiker. Ich weiss es bis heute nicht.

Aber ich weiss, dass ich geschafft hatte, was ich beabsichtigte: Ich war auf dem Kolleg.

In meinem Dorf hätte mich nie jemand entdeckt, aber hier, im Tempel, hatten sie vielleicht auf ein Wunderkind wie mich gewartet.

Mittlerweile habe ich meinen Platon gelesen, der Sokrates ist meine Methode geworden.

War er vielleicht damals auch schon- ohne es zu wissen.

Aber einmal, irgendwann einmal, wird, ja muss ein denkender Mann, bestimmt ein Lehrer, sagen:

„Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“

Und so hätte ich damals das Gespräch auch beenden können, um dann für immer zu gehen.

Habe ich eben nicht- denn ich wollte aufs Kolleg.

Nicht, weil ich ein frommer Mann werden wollte. Niemals.

Nicht, weil ich die Wahrheit suchte. Das wäre das Schweigen.

Nein- weil ich Genugtuung für den Schreiner wollte, meinen Vater, oder besser, meinen Stiefvater.

Denn tatsächlich sah ich ihm nie ähnlich, und war doch wie er.

Er- der Holzschnitzer - der mir an einem Holzlöffel die Löffelheit und mit der Löffelheit Gott oder seine Unmöglichkeit er klärt hatte, und die Möglichkeit der Liebe, die auch ein Schreiner, wenn er nicht der Original-Vater war, empfinden konnte für einen Bankert wie mich.

17 war sie gewesen, meine Mutter, eine sogenannte Jungfrau, und nie hatte sie irgend jemandem erzählt, wer der Vater war. Und hatte doch den Schreiner gefunden drei Jahre später, um eine Familie zu gründen, eine heilige, brave Familie.

Alle haben gegrinst, wenn er sagte: „Mein Sohn.“ Keiner von dieser verdammten Rattenfamilie von Mum hat es ihm je gedankt.

Und doch verdanke ich ihm alles.

Er war der wahre Grund, warum ich aufs Kolleg wollte, wo ich sie alle kennenlernte, diese Schnösel- ja, wo sie meine neue ‚Familie‘ wurden im Internat.

Er war mein wahrer Held, und ihn wollte ich nie vergessen, und ihm wollte ich von der ersten Million, die ich verdienen würde unter diesen Schnöseln- wenn ich die richtige heiratete- ihm wollte ich einen Palast aus Stein bauen vor den Toren der Hauptstadt.

Dem Schreiner.

Und dann stand *sie* da. *Marie*. Ich kannte ihren Namen nur, weil Lazare hinter ihr hergelaufen war und sie so rief: „Marie!“

Vor mir und schaute mich aus tiefen Blicken an.

Sie war so gar nicht mein Typ. Weil sie meiner Mutter ähnlich sah- ja, fast wie ein Zwilling von ihr kam sie mir vor. Klein und schwächling stand sie vor mir, und überragte mich doch, der ich noch fast auf der Bank lag, wie eine Nofretete.

Schwarzes, drahtiges Haar, kaum zu bändigen, spielte um ihren Kopf und setzte ihn in dunkle Flammen, ihre schwarzen Augen im Feuer, aber auch von einer tiefen Friedlichkeit.

Ihr schöner, feiner Mund war noch geschlossen, aber die Nasenflügel verrieten den Satz, zu dem sie ansetzen wollte. Wollte sie mich anmachen? Oder was?

Stattdessen- kniete sie sich hin. Vor *mich*. Den Schreinersohn. Kniete sich vor einen hochgeschossenen Knaben und machte sich an meinen dreckigen Schuhen zu schaffen.

Ich wollte schon sagen: „ Oh, sorry, ich vergass, sie auszuziehen!“ So wie es meine Mum immer verlangte und ich im reinen Männerkolleg seit Jahren nicht mehr hatte tun müssen. Gott sei Dank.

Sie aber machte sich an meinen Füßen zu schaffen, zog mir die staubigen Schuhe aus, nahm meine stinkenden Füße in ihre schönen Hände. Ich lachte, das kitzelte, das hatte noch niemand getan. Pediküre? Was für alte Männer! Ich war noch ein Junge!

Und begann sie zu waschen in einer Schüssel, die offensichtlich vorbereitet war.

Vorbereitet? -Dies war doch nicht *meine* Hochzeit. Und auch dann- Füße wäscht man, oder besser frau, und vor allem eine solche, doch nur Königen!

Jetzt umringten mich plötzlich alle- den Jungen aus der zweiten Reihe. Umrington mich und lauschten den Worten aus Maries feinem Mund, die endlich die Erlösung brachten.

„Vielleicht ist eine Party nicht der richtige Rahmen für solch einen Anlass. Vielleicht der einzig Mögliche. Du kannst mir jetzt glauben- du wirst es nicht. Obwohl du es eigentlich musst.

Du bist der ‚Geschickte‘, der Gesandte, auf den wir alle warten seit Jahrhunderten. Zumindest bist du ein möglicher Kandidat. Alle Vorgänger – denn natürlich hatte deine Mutter eine Mutter und die eine und die eine und so fort bis Salomon und David, und jeder Sohn wäre ‚aus dem Hause David‘ gewesen – kamen nie vor. Vermutlich war auch keiner bei den Rabbis auf dem Kolleg, oder wenn doch, hat es uns und unseren Müttern keiner gesagt.

Jetzt bist du da- und der Zeitpunkt ist richtig. W i r sind soweit. W i r wissen, dass wir handeln müssen. Es ist Zeit, dass wir es tun- sonst geht unsere Welt unter. Wir brauchen d i c h .“

Ich musste lachen, laut. Die andern lachten mit. Das war ihr Glück – und mein Unglück!

Von diesem Zeitpunkt an war meine ach so leichte, feine, freie Jugend vorbei. 5 Jahre mussten reichen.

„Wer seid I h r? Schnösel? Söhne? Töchter?“ -Schrie ich.

„ Ich bin nur der Sohn eines Schreiners. Und Schreiner können bekanntlich nicht einmal lesen! Was wollt ihr von mir? Meint ihr, nur weil wir auf die gleiche Schule gehen, ich wäre einer von euch? Bin ich nicht, will ich nicht sein, will ich nicht werden.

Mama wollte sich umbringen im Spital, als sie mit mir schwanger war ‚und die Zeit kam, da sie gebären sollte‘...“

Das klang wie Talmud, das war Absicht, denn immerhin war es ein geistliches Spital, wo sie sie in den Selbstmord hatten treiben wollen..

„ Ja, sie sollte es. Lieber als ein Kind in Schande bekommen. Wo steht das, bei welchem Propheten? Sie haben ihr Gift auf den Nachttisch gestellt, die im Spital, das ist die wirkliche Schande, einer Minderjährigen mit Kind im Bauch !

Reiner Zufall, dass ich lebe. Sie hat die Gläser verwechselt.

Sie wollte mich nicht, ich habe ihr das Leben verdorben.

Ohne den Schreiner gäbe es mich nicht mehr, und sie bestimmt auch nicht. Und doch bin ich ihnen davon gelaufen zu euch, in dieses idiotische Kolleg.

Und jetzt wäscht mir eine von euch noch die Füße.... Was ist los mit euch?“

Mittlerweile heulte ich wie ein Schlosshund, und Marie, das unbekannte Mädchen- nein, die junge Frau, die die Schwester meines einzigen Freundes war, trocknete und salbte mir die Füße, stand auf und umfing mich mit ihren starken, zarten Armen, bis sich mein krampfender Magen an ihren Brüsten beruhigte.

Und jemand anderes dafür erwachte.....

Sie bemerkte es mit einem feinen Lächeln der Genugtuung.

„Mein Herr!“, sagte sie und küsste mir die Hand. Ich lachte nochmal, und jetzt lachten alle mit mir. Sie lachten mich nicht aus- sie applaudierten mir. Mein Gott, wofür?
Ich war hier doch nur der Gast aus der zweiten Reihe?

„Es ist *deine* Hochzeit!“

Das war die Stimme von Mumm- sie stand hinten am Buffet, und zwinkerte mir zu.
Ich rettete mich zu ihr.

„Wo ist der Schreiner?“- fragte ich flüsternd, und sie zeigte mit dem Kopf an die Tür. Da stand er, ins Gespräch vertieft mit meinen Lehrern, und ich verstand die Welt nicht mehr.

Was tat er hier- und s i e ?

Noch n i e waren sie mit mir bei den Anlässen, und auch, wenn das hier jetzt privat war, versammelte sich, wie immer, die ganze Gesellschaft, aber eben nicht der Schreiner und seine Frau, die meine Eltern waren. Denn wir gehörten verdammt noch mal nicht dazu.....

Sie gab mir keine Chance, wenigstens eine Sekunde „kuschelig und dicht“....

Sie blieb öffentlich, denn alle Augen waren auf uns gerichtet.

„Klatsch in die Hände“- flüsterte sie mir zu.

Ich tat es- braver Sohn, der ich immer war- und wie von Zauberhand kamen weissgekleidete, wunderschöne Frauen mit Wein in Amphoren und brachten ihn unter die Leute, und Musik rann aus allen Kanälen, und wieder applaudierten sie mir. Das war doch eine Show, einstudiert, und ich war plötzlich der Hauptdarsteller, der Junge aus der zweiten Reihe. Ohne Probe, ohne Vorbereitung...

Später würden sie es mir dann erklären, Mumm und Dad:

dass mein wirklicher Erzeuger tatsächlich irgend so ein Schnösel war „aus dem Hause David“- wie Mumm und Marie übrigens auch. Irgendwie sind wir also alle miteinander verwandt. „Elite“ eben, Kleptokraten! Bis eben hatte ich gemeint, i c h nicht.

Also eigentlich war sie ja meine Cousine, und dass ich hier jetzt auf dem Kolleg war, war auch kein Zufall, und bestimmt nicht m e i n freier Wille, wie ich immer gehofft hatte.

Genauso wenig wie ich damals zufällig abgehauen war und ihnen weggelaufen im Tempel und in diesem verdammt Kolleg gelandet war ? Alles ein „Plan Gottes“- oder, viel schlimmer, ein Plan derer, die sich berufen fühlten, in seinem Auftrage zu handeln. Und sich für die legitimen Nachfolger hielten?

Wenn sie mir d a s jetzt auch noch nehmen würden, dann hätte ich gar nichts mehr...

„Sagen wir mal so“, hatte Mum dann gesagt, „es war schon nicht vorgesehen, dass d u der bist, auf den alle warten. Wenigstens ich, oder besser, wir, Pa und ich, wir haben das n i e gedacht.“

Sonst wären wir doch bestimmt nicht in dieses blöde Kaff gezogen...“

„Aber ich dachte, er kommt aus Galiläa?“

„Um Gottes Willen. Aus Bethlehem! Judäa ! Metropolenregion! Weißt du - daher kommt man. Aber Nazareth? Das ist doch das Ende der Welt.“

„Aber wir haben doch da gewohnt! Der Schreiner, du und ich...“

„... und deine kleinen Geschwister auch. Ja. Wir wohnen da bis heute. Und sind zufrieden. War ja auch unmöglich für mich, alleine, minderjährig, mit dem Baby. Ich m u s s t e abhauen aus Jerusalem, irgendwohin. Nirgendwohin. Und war froh, dass ich irgendwann so einen tollen Mann fand wie deinen Vater. Und dann sind wir untergetaucht in das gewöhnliche Leben. In ein Dorf, wo uns keiner kennt, wo uns keiner fragt.“

„Aber keiner hat mich gefragt, keiner hat mir gesagt..“

„Weil jeder heute woanders her kommt. Wer wohnt schon da, wo er geboren ist.“

Und wärst du nicht weggelaufen, damals, beim Ausflug im Tempel, einfach weg, und wir haben Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, weil wir dachten, dass sie dich geklaut haben, oder missbraucht, verschleppt in irgend so einen römischen oder arabischen Harem ,meinen schönen, feinen Jungen, in diesen kaputten Sodomisten- Zeiten....“

Dabei fuhr sie mir, natürlich, durchs Haar wie damals, als ich wirklich so ein Junge war. Und hatte Tränen in den Augen, so wie sie damals geheult hatte, als sie mich endlich fanden bei den RabbinernUnd ich muss sagen- ich zuckte zwar weg und fand es extrem peinlich- aber ich liess es mir gefallen. Weil es mir trotzdem gefiel.

„Ich wäre doch nicht freiwillig noch einmal in diesen Moloch zurück.“

„Kamst du doch her. Metropolenregion! Du Metropolitan!“

„Früher. V o r deiner Zeit! Da war ich so alt wie du jetzt, als ich dich kriegte! Da will man da sein, wo es brennt. Aber jetzt – bin ich ein Landei!“

Ich muss sagen, dafür war sie ganz schön chic und lässig unter den andern Chicen und Lässigen, und ihre Vierunddreissig sah man ihr auch nicht an. Und das einzige Landei, obwohl ich ja schon 5 Jahre hier war und eigentlich hätte akklimatisiert sein müssen, war ich selber – und natürlich der Schreiner. Hoffnungslos provinziell mit seiner kleinen runden Brille und seiner Glatze hielt er sich da fest an dem Wein, der auf den Tisch kam, als ich in die Hände geklatscht hatte. Wie ich ihn liebte, gerade jetzt.

„Du willst mir also sagen, es war Gottes Plan, dass ich euch damals abgehauen bin, und euch gezwungen habe, in dem verhassten „Gomorra“ tagelang nach mir zu suchen wie der Hirte nach seinem verirrtten Lamm in der Wüste. Nur, um mich dann, weil ich so einen Dickschädel hatte, g a n z hier lassen zu müssen, bei den neunmalklugen Rabbinern und ihren ach so dooven, aber gut zahlenden Schülern , und jetzt haben wir den Salat.“

„Wieso?“

„War ja doch nur alles Gottes Plan, der ja gerade hier weitergedichtet wird. Von euch.

Erstens- der Schreiner ist nicht dein Papa! Wusste ich Gott sei Dank schon immer.

Zweitens: Dein wahrer Papa war irgend so ein Schnösel wie sie alle hier sind. Interessiert mich übrigens kein bisschen, wer.

Dritten: D a r u m wolltest *du* auch hier hin, du Schnösel Sohn. Elite zieht es zu Elite.

Und jetzt bin ich auch noch der Messias. Alle reden vom Messias – aber w i r haben ihn!“

So, oder so ähnlich, hat sich Marie dann tatsächlich noch geäußert, im zweiten Teil der Zeremonie, öffentlich, als sie mir die gewaschenen Füße auch noch salbte. Womit sie mich – offiziell – auch geheiratet hatte. Die unbekannte Schwester meines einzigen Freundes – der ja auch nur so ein Eliteschnösel war.

Sie hätten doch in diesen Zeiten, wo an jeder Ecke die Propheten den Weltuntergang verkündeten und sich selbst anschliessend als Messias verkaufen wollten, alles andere im Sinne gehabt, als n o c h einen aus dem Hut zu zaubern. Aber er habe sich ja selbst berufen – wobei sie mich meinte- aus seinem Mund käme die Wahrheit, jetzt sei es auch endgültig bewiesen, dass ich aus königlichem Hause stammte und der Mann sein müsse, der ihr bestimmt sei.... Zu allem Überflus wusch Martha, die eigentliche Braut, meine beste und meines besten Freundes Freundin, jetzt auch noch dem Lazare die Füße, und salbte sie ihm.

Und da sie ja alle unbedingt wieder die alten Riten beleben wollten, das war so was von angesagt, am liebsten auch noch an den alten Plätzen – verstand ich, warum diese Doppelhochzeit in diese idyllischen Oase, in Bethanien, draussen v o r „Sodom“ stattfinden musste : Hier kriegten die Bräutigame in der Tradition von Abraham und Sarah von ihren Frauen die Füße gewaschen, mit den Haaren getrocknet und der Salbe vom Murmeltiersalbe geölt.

Und ohne Priester, ohne weiteren Ritus, quasi durch die Braut persönlich, waren wir beide plötzlich verheiratet. Auch das noch.

Ich sollte die Welt retten- und Marie sollte mir dabei helfen...

Ich sass mitten in der Scheisse- aber: „Buddha ist ein Scheissstock“ hat mir mal irgendein Wanderprediger, der aus Indien kam, erzählt. Na also.

4. Die Farbe Gottes

„Sorry- das wollte ich nicht.“

Ich hörte mich ziemlich atemlos an und bestimmt nicht wie ein souveräner Liebhaber nach dem erfolgreichen Liebesakt: „Marie!!!!“ . Shit. Eher wie ein kleiner Junge, den die Mama bei etwas Verbotenem erwischt hat.

Sie lachte noch immer...

„Macht nichts, überhaupt nicht. Das kenne ich !“

Sie kannte das? Was? Dass ein Mann, oder eine Frau, beim Liebesakt in der Extase sich vergisst und den Namen eines anderen ruft? Woher? Von ihren verflossenen Liebhabern? Von sich selbst?

„Warum?“

Gut- dass das nicht das erste Mal und auch nicht das zweite oder fünfte Mal war, dass ein Mann in ihr kam, war schon deutlich geworden: Sie hatte Erfahrungen. Und sie hatte auch Spass beim Sex, selbst bei so einem unbeholfenen und kurzfristigen Liebhaber wie mir. Oder verstand zumindest sehr gut, diesen Eindruck zu erwecken.

Das gab ihr bei aller offensichtlichen Jugend - sie war kaum älter als Hanna, unsere Tochter- etwas Reifes, Erfahrenes.

Und so kam es, dass ich, der ausgelaugte, klapperdürre, fragile Schiffbrüchige, nach der Hitze der Liebe wieder frierend, mich in ihre starken Arme rollte, meinen Kopf dicht an ihre weichen Brüste schmiegte und fast entspannt und geduldig auf ihre Antwort wartete.

Eine Brise kam vom Ozean, so früh am morgen noch kalt und klirrend. Gerade, als wir unsere Kleider holen wollten, schob sich die Sonne hinter ihr her, oder besser ihr entgegen. Sie war im Wasser untergegangen, sie schob sich über die Dünen der Brise entgegen und wärmte in kürzester Zeit.

„Ist doch egal. Dass du nicht der Erste warst, hast du gemerkt. Stört es dich?“
 „Überhaupt nicht.“

Warum nicht? Hätte ich nicht sagen können. Vielleicht, weil ich froh war, hier keine- noch keine - Verantwortung übernehmen zu müssen. Es gab mich ja nicht mehr, und wenn diese Tatsache auch Vorteile hatte, dann war dies einer: keine Verantwortung für andere mehr übernehmen müssen. Nur noch für mich selbst.

„Marie-Wer ist das?“

„Was meinst du?“

„Deine Frau?“

„Mmh.“

„Liebst du sie?“

Was meinst du?“

„Schon. Sehr. Wenn dir in einem solchen Moment nur *ihr* Name einfällt für das Glück, das du vielleicht empfindest.“

„Wir haben drei Kinder, eines ist ein Mädchen. In deinem Alter. Wie alt bist du?“

„Mmh.“

„Und wie heisst du?“

„Nema.“

Jetzt lachte ich. So laut, dass die Möwen, die in der warmen Morgensonne über uns kreisten, erschrakten und ebenfalls schrien: heiser, lachend, meckernd.

„Ich Nemo - du Nema!“

Das war ansteckend, so dass auch sie einstimmte.

Es war auch erlösend, und frei nach meinem Überlebensmotto mit dem Reden und dem Schweigen stürzten wir zwei Schweiger uns in einen neuen Körpergang der Leidenschaften: lachend, stöhnend, schreiend, allein mit unserm Glück unter dem weiten südlichen Morgenhimmel im gespreizten Delta des Flusses, der mich und die Überlebenden meines Volkes dereinst vielleicht auf den neuen Kontinent tragen könnte.

„Oh nein!“- schrie ich diesmal hinaus, als es schon wiederkam, das bekannte Verantwortungsgefühl, am besten noch für ein ganzes Volk.

„Oh ja!“ schrie sie, aus ganz anderen Motiven. Denen ich mich nun gerne auch hingab...

Diesmal schliefen wir ein danach- bevor der neue Tag, der in die stürmische Nacht hineingeragt hatte wie eine Klippe in den Ozean, uns ganz verschluckte.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als ich erwachte. Erwachte- von dem Schweigen rundherum. Dass das Meer Gezeiten hat, wusste ich vom Nil, erlebte hatte ich es nie. Die Sonne und ihr afrikanisches Mittagsflimmern waren das Einzige, was ich hören konnte. Also nichts. Die Brandung hatte sich fast an den Horizont zurückgezogen, wo sie unhörbar war... Was ich im Schlaf dafürgehalten hatte, war der regelmässige Atem meiner Beischläferin. Als er ausblieb, weckte mich das Schweigen.

Sie war fort. Ohne Nachricht, ohne Zeichen. Wie ein Tier, das der Hunger vom Lager in die Jagd treibt. Ich suchte sie gegen die Dünen landeinwärts, aber dann entdeckte ich ihre Spuren am Strand. Weil ich nichts Anderes hatte, mich daran zu halten, folgte ich ihnen, parallel zur Meeresdünen, die sich nach hinten, zum Horizont, verschoben hatte.

Das Wrack konnte noch nicht lang hier liegen - und doch hatten die dunklen Strandräuber es ausgeschlachtet wie einen verendeten Wal. Wo Armaturen, Steuerblatt und Segel gewesen waren, gähnten sauber ausgesägte Löcher. Wo Metallbeschläge für Seile und Taue aufgeschraubt waren, hatte die Korrosion den Rumpf rostig bluten lassen, alte sinnlos gewordene Schläuche und Verbindungen schwirren unter Deck wie ausgeblutete Eingeweide eines nutzlosen Kadavers.

Die grosse nautische Form, die Silhouette des weissen, strahlenden Schiffsrumpfes stellte noch stolz die Erinnerung an die Hybris in den Himmel, das Meer, das Schicksal zu besiegen und neu anfangen zu können:

Ich erkannte das Wrack sofort. Ich sah es zuerst nur als Silhouette gegen die Sonne: seine Spitze ragte kurios in die Bläue des Mittags, sein Rumpf steckte in der nassen Erde des Sandstrandes und der Bug wollte scheint's verzweifelt heraus schießen. Eine unsichtbare Gewalt hielt ihn für immer unten.

Mit dieser Nusschale waren wir am Ende zu zehnt über den Ozean geflohen- und nur einer hatte es geschafft. Warum?

Der Rest war- bis auf mich- in der Brandung, deren Klippen riesige Löcher in den Bug gerissen hatten, ertrunken. Wie klein es war, wenn man es so vor dem unendlichen Meer sah.

Die Zehn hatten laut der Schlepper eigentlich keine Chance gehabt- will sagen: ihr Geld hatte nicht gereicht - aber *mein* Boot und *meine* Grosszügigkeit hatten ihnen eine gegeben. Sie hatten sie nicht genutzt.

Boat people, wie ich. So konnte man es auch sehen. So ging es mir besser damit. Wir waren nur die Vorhut- das war mir klar. Bald würde der Horizont, vor den sich jetzt die Brandung nach hinten geschoben hatte, dunkel sein vor Menschen. Eine Völkerwanderung, fast wie die der Germanen aus dem Norden, die gerade überall in Europa im Gange war.

Aus Afrika. Die Invasion hatte begonnen- und noch hatte es keiner bemerkt.

„Seht ihr die schwarze Säule am Horizont. Was ist das?“

„Das schenkt uns der Mistral!“

„Der Mistral- was ist das?“

„Die Römer nennen den Scirocco.

Das ist, was ihr mitbringt aus Afrika. Den Sturm.“

In seiner Wucht werdet ihr verrecken.“

„Warum ihr- warum nicht ‚wir‘?“

„Weil *ich* dort wohne und nicht sterben will.“

Hatte der Lotse gesagt, hatte das Beiboot gelöst und war in ihm durch die Klippen und die Brandung auf die römische Hafenstadt zu, die wir vermeiden mussten wie der Kronos den Olymp.

Hatte uns dem schwarzen Frühlingssturmmonster überlassen, der uns dann alle frass. Fast alle.

Schon verwandelte sich dieses Stück verblässende, weisse Ingenieurskunst dem an, was es eigentlich hatte besiegen sollen: Dem Meer, und mehr noch, seiner Erde: Dem Sand.

Ein paar Monate und es wird zerfallen zu Strandgut, das seine Schönheit und Poesie hat von einem Sterben, das die Werkstoffe zurückholt in die Elemente, aus denen es kommt.

Der Strand ab hier war übersät mit einer „Blüte“ riesiger und wie der Schiffsrumpf weiss leuchtender Muschelschalen. Gerippe und Hülsen ehemals fleischlicher Wesen, die jetzt- gegessen oder einfach verwest, in den bizarr schönen Formen der hunderttausenden Schalen, viele so gross wie Kinderhände, von den Gezeiten und dem Wind so lange bewegt und bespült würden, bis sie im feingeriebenen Sand verschwinden. Das Weiss dieses Rumpfes und das Weiss der Tausenden von Muscheln, die mit seriellen Formen das Strömen, Strahlen, Wellen und Fliessen des Wassers festhielten und dazu in braun-rötlichen Farbtönen fein gezeichnet waren - jedes Stück seine eigene Form, seine eigene Zeichnung- dieses weisse Strahlen vor dem afrikanischen Blau des Mittagshimmels eines heissen Frühlingstages war die eigentliche Farbe des Todes. Vielleicht die Farbe Gottes.

Ein Stück weiter vorne kam der Hafen- aber da das Meer heute weiter hinten lag, konnte ich ihn zu Fuss umlaufen, wurde nicht gesehen, musste mich keinem Legionär ausweisen. Nur eine schmale Fahrtrinne, tief ausgehoben, hielt den Kontakt zum schiffbaren Meer, die liess sich durchschwimmen. Am andern Ufer des Kanals gingen ihre Fussabdrücke weiter, verloren sich dann aber unter hunderten Tritten von

Menschen und Tieren und Schleif- und Wagenspuren. Es gab seitwärts zur Stadt einen zweiten Kanal, den ich gegen hinten sehen konnte, und das hatte seinen Grund: Darum war der breite und endlos lange Sandstrand gerade hier von einem Hafen unterbrochen: Rhodanos, der Flussgigant

H i e r mündete der eine seiner beiden Arme ins Meer, und irgendwie musste man sich vorstellen, dass der feine weisse Sand, der sich von diesem Arm schier endlos erstreckte bis zum anderen in der Richtung , aus der ich kam, auch die grossen und gewaltigen Dünenketten, nicht nur aus dem Abrieb der Muscheln seit 100Millionen Jahren, sondern aus dem Felsgeschiebe, aus den zu Staub geriebenen Felsen der gewaltigen Alpen, die man selbst bei gutem Wetter nur im Norden erahnen konnte, stammte.

Jetzt also sah ich ihn- den Fluss, der mich über den Mediterran gezogen hatte wie den Jason die Donau über das Schwarzmeer. In den alten Geschichten vom Jonas, der übers Meer gefahren war und im Walfisch sich wiederfand, aber auch in Nachrichten, die meine Fischerfreunde vom See gehört hatten aus Vorzeiten, klang das an: der breite Fluss mit dem gewaltigen Delta, 100 Meilen westlich von Marsilia, konnte die Strasse in die Zukunft sein.

Er war es für Heerscharen von unseren Siedlern vor Jahrtausenden , als die Wüsten sich ausbreiteten und uns aus den hängenden Gärten vertrieben, als Babylon und Ägypten die Weltherrschaft wollten und unser Volk in der Wüste irrte Jetzt wieder? Hatte ich - schon wieder- einen Auftrag? Nein!!!

Mir wurde schwarz vor Augen, ich fiel in den Sand, erst dann kam das Dröhnen im linken Ohr und der Schmerz aus der linken Schläfe, wie ein Messer in den Kopf. Ganz kurz- dann war er fort.

„Fremder Tänzer -Fick deine eigenen Frauen!“

„Nemo , Nemione, Nemissimo!“

Bitte? Irgendwas lief mir ins Auge, warm und klebrig. Ich wischte es ab- rot. Blut. Zugleich ein stechender Schmerz, wie ein Messer, quer durch die linke Schläfe. Ein Stein war mir an den Kopf geworfen worden. Sofort war der ganze traumatisierte Körper wieder im Alarmzustand, niemals mehr würde er die Folter vor Golgatha vergessen. Alle Schmerzen, die mich überfallen wollten, waren vertrieben.

Das verwundete Tier, das ich jetzt wurde, sprang auf die Beine und griff an. Wischte das Blut aus dem Gesicht und war bereit zu töten. Die Backe hinhalten- vielleicht. Sich abschlagen lassen - niemals mehr.

Es waren 4, 4 junge Männer, unter ihnen der dickliche, so besessen und genial improvisierende Kitharero vom gestrigen Abend , und einer seiner Kollegen, dazu zwei etwas Ältere , ganz offensichtlich Schläger.

Muskelpakete, halbnackt, einer mit tätowierten Armen, auf denen riesige Hörner des grimmigen Stierkopfes auf seinem breiten Rumpf drohten, der mich mit tödlichen Augen anstarrt

„Lass unsere Mädchen in Ruhe, oder du lebst nicht lange, Afrika!“

„Der lebt jetzt schon viel zu lang.“

„Warum wird so einer gerettet?“

„Warum lassen wir sie nicht ersaufen vor unseren Küsten, diese Neger von hinter dem Meer!“

„Das Meer ist ein grosser Friedhof- da hat es noch so viel Platz!“

„Jeder tote Flüchtling - eine gute Tat!“

Der das sagte, musste derjenige gewesen sein, mit dem meine Beischläferin gestern nach ihrem Auftritt in der Menge verschwunden war.

Sie kamen zu fünft auf mich zu. Ich sah ihr Boot, das sie am Ufer des Rhodanos hinten vertäut hatten.

Sie waren vorbereitet- sie hatten auf mich gewartet.

„Poseidon wird seine wahre Freude haben.“

„Nemo! Dich liebt er besonders.“

Grobes Gelächter- und Ketten und Totschläger, die sie hervorholten, um mich zu erledigen, um mich auf dem Meer zu begraben.

Vielleicht hatten sie sich täuschen lassen. Die Folter zu Hause, die Flucht übers Meer, der Hunger und die letzte Nacht liessen mich klappriger aussehen, als ich war. Auch wenn der Körper nur ein Gerippe war, fast eines alten, hinfalligen Greises - der Kopf war noch jung, die Spannung und der Wille, n i c h t zu sterben, waren vorhanden. Ja- sie beherrschten mich geradezu wie eine Sucht, wie ein Instinkt, aufgestiegen aus den unendlichen Tiefen meines Leibes und meiner Seele in diesem Moment der lebendigen Gefahr...

Der Schläger kam mit seinen rostigen Schiffsketten auf mich zu und schwang sie über dem mächtigen Schädel, um meinen damit zu zertrümmern. Die Todesangst in mir hatte es gelernt in den letzten Jahren und meine Brüder aus Kafarnaum hatten es mir beigebracht:

Sie verwandelte sich auf der Stelle in Todesmut, von einem, dem sonst nichts mehr übrigbleibt.

Und diese Spannung, die durch den klapprigen Körper ging, diese Entschiedenheit, vermutlich in meinen Augen, liess ihn genau die Sekunde zögern, die ich brauchte- sein Schritt taumelte nur einen Lidschlag lang- um mich im entscheidenden Moment aus der Schlagrichtung zu bringen.

Sein wuchtiger Kettenschlag ging vorbei, die Riesenkraft aus seinen tätowierten Armen schlug ins Leere und riss ihn selbst, vom breiten Rumpf bis zu den kurzen Beinen, zu Boden.

Sofort sprang ich mit beiden Füßen auf seine Hände, mit einem gewaltigen Schrei liess er die Ketten los, die ich dem Liegenden entwand und augenblicklich um seinen Stiernacken drehte, bis ihm die Luft wegblieb.

„Uuuööhhhh!“

Er röchelte.

„Rührt euch nicht, oder er ist tot!“, schrie ich, während mir die rote Suppe über mein geschwollenes Gesicht lief. Ich musste bestialisch aussehen, denn sie erstarrten in ihrem Vorwärtsgang und liessen die Arme sinken.

Den Rest erledigte mein Freund, der Rom. Hinten war er aufgetaucht, beim Boot, als sei er aus dem Wasser gestiegen wie Poseidon. War aber trocken. Der Capo.

Schrie sie alle in Okzitan an, vielleicht das Römisch der Kelten- ich verstand es so wenig wie die Gesänge am Vorabend, aber doch genug, um zu begreifen, dass er mich zu seinem persönlichen Gast erklärte, dass meine Lebensretterin seine Tochter war, und dass, wer Hand an mich legte, des Todes sei.

Mit einer Geste wies er mich an, den Schläger frei zu lassen, und die Jungmänner trollten sich, murrend, der, den ich für ihren Freund gehalten hatte, sichtbar schockiert. Wie ich. Denn irgendwie hatte er mich gerade mit ihr verheiratet. Und ich *war* es doch schon- und wartete nicht nur auf die Frau, auf Marie, sondern eigentlich auch auf meine Kinder.

Sie verschwanden am Strand in der Richtung, aus der ich gekommen war, er lud mich ein auf sein Boot, das er hinten am Fluss vertäut hatte. Wir fuhren - schweigend - gegen die Strömung, das Delta hoch, ins Land.

Brackwasser, Schwemmholz, Baumleichen und Baumgerippe, im Prozess der Versteinerung.

Angeschwemmt vor Jahren schon aus den Höhen der fernen Berge mit dem ewigen Eis, über die einst der grosse Hannibal gezogen war, um Rom, als es noch eine Stadt war, zu zerstören.

Dort oben, weit hinter dem nördlichen Horizont, entsprang der Fluss, in dessen Wasser ich gegen die Strömung ruderte. Täte ich es nur lang genug, ich käme in das gelobte Land, in das so viele von uns vor der Zeit gefahren waren, um nie wieder zu kehren.

Vielleicht war das das gelobte Land? Sollten wir uns dahin aufmachen?

„Glaube nicht, dass sie es fanden: Gelobtes Land.“ Sagte der Capo, als ich ihm von den alten Legenden, die bei uns noch ein paar Rabbis wussten, erzählte.

„Du weißt von ihnen? Ihr kennt sie?“

„Weiss nicht, weiss nur, dass Cäsar, der erste Cäsar, der grosse, August's Vater, der Julier...“

„Dem du so ähnlich siehst.“

Er grinste verlegen und sah ihm gleich noch ähnlicher....

„Egal. Was soll's. ...Der, der den Krieg gegen die Gallier geführt hat und gewonnen.“

Er hat sie von dahinten kommen sehen, aus den fernen Bergen, ein ganzes Volk, aus Helvetien, eine halbe Million Menschen...“

„Mehr als wir zu Hause sind in Palästina.“

„Eben, ein Riesenvolk. Sie sind an der selben Stelle über die Berge wie Hannibal, nur in der andern Richtung, sie wollten hier ans Meer.

, Wir sind die Kinder der Siedler vom Mediterran.' Sagten sie ihm.

, Wir sind Seeleute. Da wollen wir hin. In den Städten des Nordens ist es zu kalt.'

Nur waren sie gerade 50 Tausend unter Waffen, sonst Buben, Frauen, Alte, Kinder.

Und Cäsar hatte eine halbe Million Legionäre hinter sich. Unterwegs in den Riesenkrieg gegen das gallische Europa. Das er unterwerfen wollte, damit seine Scheissstadt so gross wird wie die Welt. Und sie überall Sklaven halten, die sie in den Zirkussen vor die Löwen werfen können. Sie nennen das Zivilisation- weil sie sich rasieren. Und uns Barbaren, weil wir es nicht tun.“

„Du schon.“

„So erkennen sie mich nicht... sie sind die Barbaren...“

„Was hat er mit ihnen gemacht?“

„' Wenn ihr morgen noch da seid, greifen wir an! ', hat er ihnen gesagt, und: , Dann gibt es euch übermorgen nicht mehr'...“

Und er hätte Wort gehalten. Eine halbe Millionen Menschen -in Familien, nicht in Waffen - mit Kindern, die hungrig sind, Frauen, die gebären, Männer, die ihre Söhne durchs Wasser tragen und Alte, die unter der Last der letzten Habe, die sie von Norden mitgebracht haben, zusammenbrechen.... ein Genozid, es wäre nicht sein erster gewesen..“

„Und nicht der letzte Roms..“, sagte ich, und dachte an mein Volk jenseits des Meeres, an Karthago, unsern alten Stolz, und an seine Zukunft....“

Auf den versteinerten Baumleichen im Brackwasser sassn Kraniche. Heilige Vögel, als wüssten sie um ihre Würde, als seien sie immer in Verbindung mit den Vogelschauern dieser Welt.

Frühstückten Fische, die ihnen der gewaltige Rhodanos in den heiligen Schnabel trieb.

Plötzlich eine ganze Strasse von Häusern auf Stelzen, in das Delta hineingebaut. Auf hölzerne Säulen aus gewaltigen Baumstämmen gestellt, mit hölzernen Stegen und Wegen verbunden, um einem Atrium aus Holz.

„Die Flussleute spreche wie sie, heisst es. Aber die sind hier schon seit Ewigkeiten.“

„ Die Helvetier -Warum sind sie geflohen? Sind sie verhungert da oben im Norden?“

„ Nein, überhaupt nicht. Wir nannten sie die Städtebauer, sie haben Metropolen gebaut da oben wie sonst nur die Ägypter, an breiten Flüssen, die in den Mediterran fließen und in das Nordmeer. sie könnten Handel treiben mit der ganzen Welt. Sie könnten die Welt beherrschen- vielleicht werden sie es einst.

Aber damals wollten sie einfach nur zurück. Die Germanen kamen, die Nordmänner, und wo die herziehen, bleibt nichts zurück ausser Asche und Schleim. Hatten sie gehört.“

„Und dann- am nächsten Morgen?“

Von hinten, auf dem östlichen Ufer, näherte sich eine Staubwolke über die Steppe, die da bis ans Wasser reichte. Schwarze, prachtvolle Zeus-Stiere trabten im Riesenpulk heran, und man war, froh, auf dem Wasser in Sicherheit zu sein vor ihrer Gewalt.

„Am nächsten Morgen trafen sich Cäsar und Dumnorix noch einmal, und als der grosse Schlächter ihm seine 6 Legionen zeigte, tat der grosse Gallier das Beste, was er tun konnte: Er zog zurück und bekam

freies Geleit und sie zogen wieder hin, wo der Rhodanos entspringt, in das Land hinter den tausend Schneebergen. Seitdem sind sie weg.“

Unsere Vorfahren? Wenn sie Seefahrervölker gewesen waren, also unsere, dann vor den Zeiten, als Kelten und Barbaren wanderten. Wir waren die ersten Menschen: Adam und Eva, Abraham und Isaak, Moses und Aaron- aber n i e waren wir einfach da zu Hause, wo wir waren. Dachte ich. „Wie ich.“

Jetzt stieben die schwarzen Stiere bis ans Ufer, getrieben und verfolgt von einer lachenden Gardienne. ‚Cäsar‘ grüsst- und jetzt erkenne ich sie. *Sie!* Es ist *ihre* Herde, und sie stürmt auf einem Schimmel ohne Sattel, umgeben von seiner weissen, wilden Pferdeherde, die die schnaubenden Stiere vor sich hertreibt. Und weiter rennte, wenn das Wasser sie nicht hindern würde. Ihr Schrei ist das Lachen einer kriegerischen Amazone – und doch ist es verdammt noch mal genauso wie ihr Gelächter, als sie mich beritt.

Die kurzen Felle der Stiere – wie Panther glänzen sie in der Sonne- spannen sich über prachtvollen, mächtigen Muskelleibern, und nur die genarbten Zeichen und Zahlen darin machen aus dieser freien Horde zählbaren Besitz.

Berge von Schwemholz und entwurzelten Baumriesen säumen das Ufer links meiner lachenden Gardienne, dahinter Macchiawälder mit Schilfinseln, die sie umschliessen. Dann, an die fruchtbare Stiersteppe anschliessend, blaues Wasser bis an den Horizont, aus dem gelbe Macchia explodiert...

Wir verlieren sie aus den Augen, eine fast flehende, fragende Geste von ihr, ganz unkriegerisch, hinter uns her - der Capo reagiert nicht. Dann ist sie hinter der ersten Biegung des Flusses verschwunden.....

Mit ihrer Abwesenheit kommt das Schweigen zurück. Der glasblaue, transparente Himmel des Südens wölbt sich über uns, auch hier, auf der anderen Seite des Mediterrans, Afrika hunderte von Meilen entfernt.

Spuren der alten Seefahrervölker- u n s e r e r Völker.

„Cabanes sagen sie denen“, knurrt der Capo, und zeigt auf die grossen, hölzernen Villen, die mit auf den auf Stegen angepflanzten Gärten bis ins Wasser reichen. Davor haben hohe Katamarane und Schnellboote, pfeilartige Wassergeschosse mit breiten Segeln, angelegt. In den Macchiagärten glüht der Oleander wie der frühe Sommer. Das Ganze mutet fast ausserhalb aller Zeiten an: Vom Anfang der Völker, aber trotzdem modern und heute angekommen – o h n e Athen oder Rom je zur Kenntnis genommen zu haben...

Hier leben sie noch, wie sie vor tausenden Jahren anfangen, und es riecht, es atmet und es lebt wie am Nil- oder am Doppelfluss – oder am grossen See.

Selbst der Phoenixvogel mit dem Schnabel so krumm wie die Rabbinernase und dem Gefieder so rot wie der Sonnenuntergang, d e r Vogel Afrikas, fliegt hier in Wolken zu Tausenden, wie sonst nur am Nil.

Am See hatten wir immer einen Auflauf, wenn sich ein paar dorthin verirrtten.

Und dann die Fischer.

„Die Quadratur des Kreises“, hatte Lazare gesagt, als er in Kafarnaum das erste Mal angekommen war, von oben, aus den Höhen, an den See hinunter gegangen war und die Fischer bei der Arbeit gesehen hatte..

Sie fischten wie hier, wie seit der Steinzeit: unverändert.

„Ein Karree, ein Quadrat aus Treibholzästen verknotet, an das sie ihr grosses, rundes Netz knüpfen und bei Flut, wenn das Meer die Fischschwärme ins Delta drückt, im See versenken. Ja, sie ziehen es von ihren Stegen mit langen Seilen durch die Schwärme, um zu ernten....“

5. Der See

Auch in Kafarnaum hatte ich den Fischern zugesehen, als ich das erste Mal dort angekommen war. Von oben, vom Dorf, hinunter auf den See, wo sie in der Nähe der hölzernen Stege ihre Netze gerichtet hatten. Noch kannte ich niemanden.

Das Runde muss ins Eckige, das Netz zwischen die hölzernen Streben, oder umgekehrt, wie beim Geschlechtsakt der Mann in die Frau, oder die Frau über den Mann, die Quadrierung des Kreises....

Dann sah ich ihn vom Weiten, von oben kommen, oder besser: ich hörte ihn, sein Lachen. Und dahin war meine exzellente Einsamkeit.

„Was verfolgst du mich durch die halbe Welt?“, schrie ich ihn an, als er gekommen war oben von den Höhen und mich aufgespürt hatte am See, wo ich mich hatte verstecken wollen.

„Nicht durch die halbe Welt- mal gerade zwei Tagesreisen in unserm Zwergenland!“, lachte er.

Wie um alles in der Welt hatte er mich hier aufgespürt? Er hatte recht- weit kam man nicht in unserm Zwergenland zwischen Wüsten und Meer. Ausser man riss aus und löste sich auf in den Strom, die

unablässige Völkerwanderung, die seit einiger Zeit das Imperium erfasst hatte und jeden von jedem Winkel dieser Welt in einen anderen zog... Soweit war ich damals noch nicht gewesen....

„War ich nicht klar genug? Ich bin weg! Ich will dich nicht mehr sehen, nicht dich und bestimmt nicht mehr deine Schwester!“

„Deine Frau!“ Er hatte noch immer gelacht.

Das war sein Geheimnis, sein Zauber, sein Charisma: Diese verdammt gute Laune, best friends forever, du konntet ihr kaum entgehen....

„ Du mieser Kuppler!“ Jetzt lachte auch ich. „ Ich wollte sie nie..“

Er hatte weiter gelacht: „Und wie!“

Gelacht wie in jener Nacht in Bethanien 12 Jahre früher, auf meiner sogenannten „Hochzeit“ mit Marie, nachdem alle weg waren:

„Ab in das Hochzeitsbett. Die Braut wartet!“

„Halt die Schnauze. Ich bin nicht verheiratet. Ich bin 17!“

„Und wie! Der Rabbi hat euch gefragt- und du hast ‚Ja‘ gesagt.“

„Was sollte ich sonst? Vor all diesen Leuten!“

„Plus Schreiner und Frau!“

„Und meinen Eltern! Was für ein Plan.“

„Und sie gefällt dir doch, deine Frau. Wir haben es alle gemerkt. Und sie.“

„Vielleicht. Sie ist deine Schwester. Man kann sich euch nicht entziehen.“

„Warum auch?“

„Weil ihr gefährlich seid. Ihr seid Elite- und gerade d i e ist es doch, die wir bekämpfen müssen. Bekämpfen wollen. Wenn wir irgendetwas ändern wollen.“

Er lachte wieder. Seine Augen strahlten dann, seine unwiderstehlich schönen Zähne glänzten, und an seinen Wangen bildeten sich diese kleinen Grübchen:

„Du willst mich bekämpfen? Warum? Wir kämpfen den gleichen Kampf.“

„Wo? Im Tempel? Mitten in Gomorra wollen wir Sodom bekämpfen? Was für ein Unsinn.“

„Eben. Wir müssen raus aus diesem Elfenbeinturm. Lange genug hat uns die Natter genährt. Jetzt müssen wir raus und sie zertreten.“

„Das könnt ihr doch gar nicht wollen. Das wäre doch auch *ever* Ende.“

„Warum? Weil wir Geld haben? Was willst du in dieser Welt ohne Geld? Was willst du gegen Rom? Rom muss man kaufen. Ausverkaufen.“

Gut- ich habe Geld. Viel Geld. Joseph hat noch mehr. Noch *viel*/mehr. Er wird es uns geben- denn jetzt haben wir *dich*: Den klügsten Kopf an unserer Spitze. Vom König von gestern- der König von morgen. Mit seiner königlichen Frau. Gott- was seid ihr ein schönes Paar!“

„Wir sind noch keines!“

„Ab in das Hochzeitsbett. Zeuge viele kleine Könige.
Das brauchen wir hier, um weiterzuleben: grosse und kleine Könige gegen den allmächtigen Cäsar in Rom.“

„Ausserdem bin ich vom Schreiner! Vom Schreiner! Vom Schreiner!“

Er lachte.

„Da hat einer das grosse Los gezogen- und will es nicht annehmen.
Und muss es doch, wenn es auch nur für sein Volk ist.
Und für meine Schwester, die ihn liebt schon am ersten Tag...
Aber sie komm gleich herunter und entführt dich in ihr Bett.
Du wirst dich ihr nicht entziehen können.
Und sie ist eine tolle Liebhaberin.
Du wirst ihr heute Nacht das erste Kind zeugen.
In neun Monaten bist du Vater, in einem Jahr Rabbi.
„Rabbi!“ werden sie alle rufen, wenn du den Raum betrittst, „Rabbi, te salutamus!“
Wie die Gladiatoren den Cäsar im Zirkus.
Aber deine Manege ist die des Geistes.
Auf der Zuneigung deiner Zuhörer wirst du gleiten wie eine Jolle auf einer grossen Woge.
Erst hört dich das Kolleg.
Dann der Tempel.
Dann alle Pharisäer. Und bald ganz Jerusalem.
Dann hast du das Volk. Mit dem Volk hast du Judäa.
Und hast du erst das- dann sehen wir weiter.....“

Jetzt hatte ich gelacht - schallend! Wie naiv konnte man eigentlich sein? Ich hatte gedacht, die „grossen“ Familien, zumindest die von ihnen, die es bis aufs Kolleg geschafft hatten, hätten gewusst, wie die Welt funktioniert.

War es wirklich das, was sie antrieb, diese grössenwahnsinnigen Juden? Wollten sie immer noch Vergeltung für Karthago, 200 Jahre später? Hatten sie denn nicht gesehen, wie es ging mit den Griechen, nach Alexander? Es gab sie nicht mehr. Alle Welt sprach ihre Sprache- zumindest die, die lesen und schreiben konnten- aber ihre Philosophen waren Haussklaven Roms geworden. Und Athen war ein Museum im hinterletzten Winkel Europas- und würde es bleiben alle Zeit.

Warum sollte es uns bessergehen? Gut- wir hatten das ‚Buch der Bücher‘- aber sonst? Nichts als Exil und Hauen und Stechen untereinander. Als Salomon ein grosses Reich hatte, war Rom nur eine Stadt.

Jetzt- war die Stadt so gross wie die Welt. Und Salomons Reich war zerhackt in tausende Sekten, die sich gegenseitig totschlügen und alle auf den grossen Tag der Apokalypse warteten. Auf die Abrechnung. Und wenn der ausblieb?

Nichts waren wir- und der „Tempel“, der weithin leuchtete wie die Akropolis, war nichts als eine Touristenfalle wie Athen und eine Geldquelle für den fetten Oberpriester und seine Clans.

Und Rom hielt die Hand auf und kriegte den Hauptteil.

Die Geschichte war längst weitergegangen, und jetzt erst wurde mit klar, wie romantisch sie waren, meine Freunde, weltfremd, romantisch und ohne irgendeinen Bezug zur Wirklichkeit.

Dazu- wie konnte es anders sein- hochfahrend, arrogant und herrschsüchtig wie eh und je.

Das war ihre Idee mit mir: sie hatten gemerkt, dass ich denken konnte, und reden, sie hatten meine Begabung erkannt- und jetzt dichteten sie mir irgendeine Verwandtschaft mit den alten Königen an, verheirateten mich mit einer von ihnen und wollten mit mir ganz hoch hinaus... wie hoch? Bis in den Himmel? Das war lächerlich!

„Messiasse hat es genug,“ hatte ich gelacht, „da braucht es mich weiss Gott nicht auch noch. Und sie landen seit jeher alle am Kreuz und im Feuer. Ich habe keine Lust, zu sterben- zumindest *dafür* nicht. Das ist doch sinnlos, worauf wollt ihr denn eigentlich -“

„... Hinaus?“ Eine warme, leise, leichte Stimme, eine aus der Tiefe des Herzens. Das entwaffnete mich, zumal mich Marie von hinten umfing und auf die Stelle am Hals küsste, die nur meine Mutter gekannt hatte, als ich klein und schwächling und krank und traurig war.

„Jetzt will ich mit dir nur noch hinauf.“

Wenn Lazare ein entwaffnendes Lachen hatte, oder auch nur ein Lächeln, das betörte, weil es so frei war und so anzüglich, und zugleich so rein wie von einem Kinde- dann hatte sein geliebte grosse Schwester eine solche *Stimme*. Ich kannte sie vorher nur aus seinen Geschichten- und *das* waren welche, die man sonst nur von seinen Geliebten erzählt. Sie hatten, gerade, als unsere Männlichkeit erwachte und nachts in den Betten im Schlafsaal unsere Gedanken bestimmte, starke Phantasien in mir ausgelöst und manchen feuchten Traum. Am Ende sah sie ganz anders aus, als ich sie imaginiert hatte.

Wir hatten nie über ihr Aussehen gesprochen, es war wie eine Verabredung zwischen Blutsbrüdern gewesen: Die Gedanken sind frei.

Nicht blond, prall und gross, sondern schwarzhaarig und zierlich, keine ausladenden Hüften, sondern die einer Tänzerin, und einen Busen, den man wohl sah, der aber nicht ins Auge sprang. Aber blaue Augen- so tief wie das Universum.

Ihre Stimme aber klang so, wie ich sie immer gehört hatte, wenn er ihre Worte zitierte: Sie schien das ganze Abendland, das Mittelmeer und das Raunen von Isis und Athene zu versammeln.

Sie war tief, erfahren, fast gesungen und doch so klar und direkt, dass man nie widersprechen konnte.

Zärtlich und klar- genau das, was junge Männer suchen, wenn sie junge Frauen treffen, die ihren schönen Müttern nachfolgen sollen....

Ich konnte ihr, der Unbekannten, nicht widersprechen. Und als sie meinte, es sei genug debattiert, geschrien und gelacht, jetzt komme endlich der Leib zu seinem Recht, zumal in so einer einmaligen Nacht wie der heutigen, unter dem Himmel der Wüste, in einem Haus ohne Dach- da konnte ich ihr, zum ersten Mal, und wie immer ab dann, nicht widersprechen. Und folgte ihr nach: Der jungen, dunklen schönen Fremden, die ab heute meine Frau war, die meine Hand nahm und mich ins obere Schlafgemach führte, kaum ein Jahr älter als ich, und doch, wie ich aus den Geschichten ihres Bruders wusste, erfahren genug, um mir meine Unschuld zu rauben .

In der Nacht hatten wir tatsächlich einen Sohn gezeugt, später, als er geboren wurde, hatten wir ihn „Adam“ genannt, oder auch: „Menschensohn“. Und hätte ich das damals bloss nicht vorgeschlagen, weil aus dem Namen drehten sie mir später meinen Strick. Oder besser: sie zimmerten mir daraus mein Kreuz.

Vielleicht habe ich es aber auch selbst gezimmert: Ich, der Sohn des Schreiners....

„Wie ist es dir ergangen? In Nazareth? Zu Hause? Bei Mirjam, beim Schreiner? Warum bist du weitergefahren ? Sie haben mich hier hergeschickt.“

Frage er mich. Mein best friend forever . Ich schaute auf den See hinunter, gegen die Sonne, wo ich hergekommen war. Dann auf den Golan der im Osten an den See grenzte.

Keiner hätte so direkt fragen dürfen- ohne mich auf immer zum Verstummen zu bringen. Er schon- wie gesagt, sein Lächeln war entwaffnend. Dem war ich schutzlos ausgeliefert.

„Warum fragst du?“ Schlechtgelaunt und Gegenfrage. Ist auch eine Antwort. Aber eben: Das Gespräch über das Unsagbare war eröffnet.

„Warum bist du weggelaufen? ‚Nach Hause!‘ Ja wohl deswegen.“

„Weswegen?“

„Weil du sie wiedersehen wolltest.“

„Nicht nur sie- meine Stadt, meine Kindheit, meine Heimat.“

„Und?“

„Nazareth ist nicht mehr Nazareth. Ich kenne es nicht mehr. Sie haben alles zugebaut. Das Feld, vor meinem Fenster, in das wir als Kinder immer gesprungen sind im Frühjahr, wenn das Korn hochstand,

mit den blauen Blumen dazwischen wie Fische im See, ins Korn gesprungen vom Heuboden aus, immer die gleiche Stelle, die niedergetrampelt war und der Bauer kam brüllend mit dem Stock aus dem Haus, wenn er uns sah- und wir lachten...“

„Was ist mit dem Feld.“

„Gibt es nicht mehr. Hat er verkauft, der brüllende Bauer. Ist jetzt Immobilienmakler und Häuserverkäufer geworden, und die Heubühne und die Scheuer hat er auch abgebaut. Platz geschaffen für die vielen, für die noch kein Platz ist in der neuen Hauptstadt, die der Mächtigerkaiser gerade dahinten aus dem Boden stampft.

Hauptstadtagglo werden wir in Nazareth, und die Werkstatt vom Schreiner liegt plötzlich an der Hauptstrasse zur Hauptstadt. Keiner kennt keinen mehr und mich bestimmt schon lange nicht.“

Sein Blick folgte der Richtung der unmerklichen Bewegung meines unrasierten Kinns quer über den See in den Süden, wo man, wenn man wohlwollend war, die Berghänge hoch die Silhouetten des neuen ‚Rom‘ erahnen konnte. Tiberias, die neuer Hauptstadt Galiläas.

„Bis du auch da gewesen?“

„Langweilig. Der ist ein Römer durch und durch, unser angeblicher Judenkönig, seine Stadt heisst nicht nur wie der Imperator, sie sieht auch so aus wie überall im Reich. Prachtvoll. Berechenbar. Langweilig. Scheusslich.... wie Jerusalem.“

„Er kommt wieder in Stimmung!“ Lazare grinste.

„Wer?“

„Na du, Rabbi.“

„Ist doch wahr. Was habe ich da verloren? Heimat ist, wo du dich nicht erklären musst. War meine Idee. Da musste ich jedem sagen, wer ich war, woher ich kam. Und wenn ich es tat, schauten sie mich an wie einen Geisteskranken: ‚Was, der kommt aus der Tempelstadt?‘ – Als käme ich direkt aus Rom. ‚Da wollen wir hin. Was will er hier?‘“

„Und jetzt bist du hier?“

„Egal. Wo auch immer. Auf jeden Fall irgendwie am Ende der Welt. Weisst du- überall haben sie geglottzt, auch zu Hause. Ja- auch der Schreiner. Hier glotzen sie nicht, wenn ich komme. Sie sehen mich - und machen weiter. Kein übler Ort, um anzukommen. Und es riecht nach Wasser, das galiläische Meer. Das tut meinen Bronchien gut.“

Wir schauten den Fischern unten bei der Arbeit zu: Wie sie das Runde ins Eckige gebracht hatten, wie sie in Richtung des Golan segelten, in seinen Schatten, denn er stand hoch noch gegen die Sonne. Und wie sie dann ihre Netze in die Fischströme hielten, die ins Licht schwammen, als die Sonne über die Höhe stieg.

„Sie könnten Menschenfischer werden...“, sagte Lazare. Und ich verstand ihn sofort.

Wir hatten unsere Unschuld längst verloren- die da unten nicht. Und sie wussten es gar nicht. Laut und lachend und galiläisch unterhielten sie sich, während sie ihre riesigen, runden Netze aus den Booten hieften mit dem silbrigen, zappelnden Leben darin auf die Wiesen am Strand schütteten. Unrasiert, langhaarig, bebarteter- oder auch nicht. Es war egal. Sie selbst.

Ich rannte los.

„Rabbi- was ist mit dir? Was tust du? Wohin willst du? Nicht schon wieder!“

Was willst du - von denen?“

Lazare schrie, wie ich ihn noch nie hatte schreien hören: wie ein Tier! Endlich! Und doch zu spät. Sein Mann war ich nicht mehr.

Aber ich rannte nicht zu denen. Noch nicht. Später würden sie behaupten, ich sei quer über den See gelaufen. Barfuss, ohne Brett, einfach so. als gäbe es keine Schwerkraft für mich. Weil sie dann unbedingt den grossen Zauberer aus mir machen wollten. War ich nicht. Würde ich auch nie werden. Ich war nur gerannt. Meine Füsse bluteten.

Um den See herum. An den Fischern vorbei - die noch nicht einmal aufschauten, warum auch, um den See herum und auf der anderen Seite in die Höhen des Golan.

Ein Mann rannte los- oder besser ein Junge, alt geworden, der endlich ein Mann werden wollte. Rannte los, ohne Kopf, ohne Richtung, in die wüsten Berge, in die Berge-Wüste, in den Tod.

Das wusste ich damals: Ich wollte sterben. Wie eine Schlange ihre alte Haut wollte ich mein Leben abstreifen- mit Freunden, mit Frau, mit Kindern und Auftrag.... Es war nie meins gewesen, und jetzt wollte ich es loswerden.

6.Gommorha

Zuerst spürst du dich nicht, spürst nichts als das Pochen des Herzens, das Krampfen und Lösen der Pumpe, in die die doppelte Menge an Sauerstoff und Blut schießt als auch schon. Das ist insofern beruhigend, als du erstmal nicht denken kannst. Zumindest nicht an den Moment, wie er vergeht, wie er kommt, wie er ist. Und die Welt aussen ist dir gleichgültig. Deine Schritte stampfen den Boden unter dir weg; zuerst den Kies, später den Sand vom Strand des Meeres, des süssen Meeres, des galiläischen, dann den Schotter, das Geröll. Die Waden bekommen eine gewisse Spannung, eine besondere Dehnung- stellst du interessiert fest, und der Schmerz, den du dazu spürst, ist nicht deiner, sondern der einer Kreatur, die sich quält, im Gleichtakt des Herzens. Ja, es ist dein Körper, aber dein Denken wird frei, es kann sich von deinen Gefühlen lösen, du gibst dir Befehle, und der, der sie gibt, ist auch der, der beobachtet.

Gequält wird ein anderer. Ich ist ein anderer. Du grinst. Ja- du schwitzt höllisch, du spürst, wie der Schweiß in Bächen über den Kopf, über die Schultern, zwischen die Arschbacken läuft. Bergauf rennen, bei diesen Temperaturen, denn wenn es auch Herbst ist, die Sonne brennt noch, und in der Wüste, auf die du zuhältst, ist kein Schatten.

Aus dem Geröll und Abraumschotter wachsen die ersten grossen Steine, zuerst kaum grösser, als deine Füsse, bald schon so gross wie du selbst. Ein Stein wie der andere, und doch jeder verschieden, Granitblöcke. Nagelfluh, wo sich der Kies der Urflüsse mit dem Granit, den der Grabenbruch einst nach oben geschoben hat, vermischt. Oder war es doch Kalksandstein, er ist so weich, der Schotter, und du bist das erste Mal ausgerutscht und hast dir ein Knie aufgerissen. Das Linke? Das Linke. Der Schmerz- ist nicht deiner, fühlt sich frisch an, macht den Geist wach, und der will jetzt wach sein. Es geht ums Sterben.

Scheisse- der Rhythmus war unterbrochen, und nichts ist gemeiner als ein stolperndes Herz. Es nimmt dir fast die Besinnung- aber wolltest du nicht eh sterben?

Du kommst zu Atmen, der Schmerz zieht sich zurück, das Blut gerinnt, dann kannst du weiter. Weiter? Immer noch weiter, und - Achtung - der Atem sollte nie schneller sein als der Puls. Der Puls ist der Beat, der Atem seine Melodie.

Die Gedanken werden frei und wenden sich dahin, wo sie wollen...

Durch die Huld, durch die Huld, durch die Huld... wenn das so einfach wäre.

Buum - buum -buum , geht der Puls aus dem Tempelinneren, der schon hier draussen bebend alle erfasst.

Mit Lazare haben wir uns an diesem Pessach auf in den Tempel gemacht, zusammen mit einer Million anderer verrückter Juden aus der ganzen Welt, die kommen so jedes Jahr.

Sonst - wenn wir studieren im Kolleg- kommen pro Tag höchstens „nur“ 10 Tausend.

Warum kommen sie, warten sie, lassen sich fast - oder manchmal auch ganz- tot drücken, schon allein beim Eingang? Wo wollen sie hin? Ins Nichts! Nur- das wissen sie nicht. Wir schon

An diesen Tagen bebt der ganze riesige Tempel - so gross wie meine Stadt in Galiläa, nur dass dort 1500 leben und hier heute 1 Million- unter den gleichmässigen Schlägen der Pauken und Trombonen aus seinem Inneren.

Da, wo es stinkt wie auf einem Schlachtfeld, wo die Priester im Blut stehen und die blökenden, brüllenden, kreischenden Tiere schlitzen im Sekundentakt und das Blut aus ihren taumelnden, sich windenden, sterbenden Körpern auffangen in Wannen und Schüsseln, um anschliessend aus den noch warmen, vielleicht noch zuckenden Körpern die Herzen, Lungen, Mägen, Nieren und Gurgeln zu schneiden, um sie für das Brandopfer zu bereiten- die Häute werden sie von den Leibern abreißen und später zu Markte tragen, das Fleisch werden sie knusrig braten und fressen.....

Durch die Huld, durch die Huld, die Huld, das sind zwei schmale Gänge, die durch die Huldatore im äussersten Tempelring betreten werden. Da stehen Schlangen seit Sabbath Pessach hunderte von Metern lang, quer durch die ganze Hauptstadt bis vor das Stadttor, und spätestens nach 10 Stunden, wenn du bis zum Tor vorgerückt bist, hörst du diesen barbarischen Opferpuls. Dem du dich nie mehr entziehen kannst, wenn du endlich in der Dunkelheit stehst und dich in dieser nicht enden wollenden Schlange ins Heiligtum drückst.

Fremde, nur Fremde um dich herum, sprechen in den Sprachen der Welt: Aramäisch, hebräisch, assyrisch, ägyptisch, lateinisch, griechisch, hethitisch, skythisch....

Sind wir tatsächlich so viele, seit Abraham ausgewandert aus Ur vor Jahrtausenden, als die Wüsten sich ausbreiteten und uns aus den hängenden Gärten vertrieben, sind wir die Wanderer, die Auswanderer, das Buch der Bücher haben wir und sonst nichts als die Idee, dazu zu gehören? Wozu?

Die wir hier ‚feiern‘ mit einem Massaker so gross wie die bestialische Schlacht bei Cannae? Verrückt seid ihr, verrückt sind wir, und der Schweissgestank, diese verdunsteten Eiweissmoleküle, in Auflösung, die in die Nasen kriechen wie der dumpfe Rhythmus der Schlachttrommler aus dem Israelitenhof in die Ohren und durch die Nerven des ganzen Körpers in alle Denksynapsen, haben sich längst in unseren Nasen mit dem Dunst des Blutes unserer Opfertiere vermischt und dem Rauch ihrer Innereien aus den Kaminen des Priesterhofes, und liegen wie eine dunkle Wolke in und über dem ganzen Tempel wie eine bleierne Last. Ein Palast des Todes mit einer Wolke aus Verwesung- das ist das Allerheiligste der Juden!

Berührung mit den Vorder- und Hinterleuten lässt sich nicht vermeiden, und in den Huldern, wo du nichts siehst, warme Verwesung riechst und den Rhythmus des Tempels spürst in allen deinen Venen, ist es die Auflösung aller CO₂ Moleküle, die auch deine Vermengung mit dem anderen vorantreibt und dir das Gefühl gibt, den Sinn der Veranstaltung hier zu erahnen. Und du bekommst Todesangst: Das d u vielleicht das Opfer bist, das gemeint war. Es ist immer nur knapp vor dem Erdrücken, nach vorne geht nichts weiter, und von hinten schieben sie immer mehr. Was, wenn ein Feuer ausbricht oder ein Pulver explodiert und uns alle schmilzt zu einem nicht identifizierbaren Schlamm menschlich- tierischer Ursuppe? Ist Jerusalem denn eigentlich eine Explosion?

Nach einer Unendlichkeit im dunklen Nichts schiebt es dich hinaus ins Leben, in die riesige Agora, in der du nicht nur wieder das Blau des dehnen Alls über dir siehst und die Gerüche des Bazars, vor allem der lebenden Tiere, deine Nase bestimmen und deine Synapsen erobern, sondern das dumpfe, brütende Schweigen aus der Huld verdrängt wird von einer Riesenwooge aus Marktgebrüll.

„Brüderchen, schau her, was für ein schönes Täubchen. Das kannst sogar du dir leisten!“

„Denare, Denare für Schekel, doppelt so viele wie..“

„Wo ist der Strick, der dieses Kalb zur Schlachtbank führt. Schau, wie es dich anschaut aus seinen reinen grossen Augen...“

Es bleibt der Rhythmus, den du schon in der schwarzen Röhre gespürt hast. Längst bewegst du dich auch in ihm. Du siehst es bei den Tausenden, die hier auf dem Heidevorhof Käufer geworden sind: sie wippen im gleichen Takt wie du, unmerklich, das wird ab jetzt nicht mehr aufhören: Hier sind wir alle Tänzer geworden.

Durstige Tänzer, und das Erste, das wir brauchen, sind die berausenden und Durst löschenden (oder schenkenden) Getränke in den bizarren Farben an den grossen Theken und Bars.. Die noch stärker dafür sorgen, dass wir den Aufenthalt an diesem Ausnahmeort aushalten als Tänzer: Kleine, fast versteckte Bewegungen aus der Hüfte und den Schultern machen uns alle zu Tänzern Gottes, des Goldenen Kalbs.

„Dunkle, tiefe Wasser aus Babylon!“

„Schlüpf es durch die Nase, der Duft des Staubs aus Sternen und Unendlichkeit..“

„Bringt das Kamel zum Segeln durch die Wüste..“

Aber halt: vor dem Trinken musst du zahlen! Zuerst die Devisen: Hier wird dir jeder Kurs gewechselt, denn nur der Schekel gilt zum Kauf, und Denar, Rupie, Dolar, Dalar, Taler oder Talent muss sich tauschen lassen in die Währung, in die Weltwährung, die hier gilt, um dem allmächtigen das Opfer zu bringen, für das du diese lange Reise gemacht hast.

In den blendend weissen Säulenhallen haben die Banken ihre Quartiere, hier bekommst du, was du brauchst: Sie wechseln dir jeden Kurs, aber wenn die Reise aufgebraucht hat, was du hattest: sie leihen dir auch gerne alles, was du brauchst. Denn ohne Geld bist du nichts in diesem Reich, und hier willst, hier musst du was sein, sonst bis du nichts.

Du bist was, wenn du deine harte, schwere Währung, die du in Tresoren oder Börsen mit durch die ganze Welt, über den alle verbindenden Mediterran, den Ozean der Mittel Erde - geschleppt hast in diese deine Metropole, wechselst in die Getons Jerusalems, in den Schekel, der in diesem Weltcasino des Heiligen Geistes alleine zählt, um dein Opfertier zu kaufen oder die Getränke, die deinen unendlichen Durst löschen. Und zwar nur dann- sogar auf Kredit.

Plötzlich stehst du in einer Senke, vor dir dürres, trockenes Gras, es geht nicht mehr hoch, aber unten siehst du ein Dorf. Zuerst erkennst du es nicht, der Schweiß und die Anstrengung lassen die Hornhaut auf deinen Pupillen zittern wie Gras. Der Wind hier oben trocknet deinen Schweiß auf dem Augenglaskörper, auf der Haut und zwischen den Arschbacken. Du frierst im Niemandsland, denn du spürst die Grenze zu Assyrien.

Was soll dir das Dorf. Einkehren? Will nur, wer sich erfrischen, erwärmen, erholen und kräftigen will. Du willst sterben- und kannst es immer noch nicht. Es geht noch weiter.

Hinter dem Dorf, hinter dessen Fenster gegen den Abend die ersten Öllampen brennen, wächst ein gigantischer Berg in den blau-roten Abendhimmel. Der, endlich, wird dein Untergang sein, er führt, wie der Olymp in den Himmel - in deine Hölle.

Die Gipfel des Hermon sind weiss- der Herbst ist nicht fern, die Nächte werden kalt hier auf 2000m Höhe, der Wind bläst bissig, oben ahnst du einen Wassersturz, aus dessen Lauf Dan oder Banyas entspringen, das Wasser unseres Jordan?

Das Licht der späten Sonne färbt sie rot von Westen, vom Osten drängt bereits die blaue Nacht und taucht die Höhen in ein tiefes, schwarzes Azur.

Dahinter die Zedern des Libanon....

Vielleicht bist du auch nur zu müde, um diesen Berg zu erklimmen, du rennst in das blaue Schwarz der Nacht, lässt den Berg im Westen liegen und suchst einen Übergang über die Höhen des Golan hinunter in die Wüsten Assiriens. Warum?

Irgendwo soll es eine Treppe geben, 3258 Stufen in den Granit, gehauen vor dem Beginn aller Zeiten. Von Gott? Zum Beispiel, um Moses die Gesetzestafeln zu überreichen? Nein. Den „Ölberg“ haben wir schon in der Hauptstadt. Von Menschen. Hinter der Nebelbank, die sich gegen den späten Nachmittag im Gebirge über die Hochebenen schiebt, werden sie ahnbar: die Stein Stufen in den Himmel....

Noch schlägt das Herz, noch pocht sein Takt zügig und heftig in deinen Ohren, und die dünn gewordene Luft zischt schneller und flüchtiger ihren Rhythmus in deine Lungen.

Da liegt sie vor dir, die unendliche Treppe in den Berg!

Du zählst die Stufen im Beat deines Herzens :

34,35,36,37.....

Wer hat sie gebaut? Die alten Könige der Syrer, die Pharaonen, Alexander von Persien oder die Priesterkönige ?

Irgendwie fühlst du dich plötzlich - wo die Pumpe wieder heftig krampft und löst, die doppelte Menge Sauerstoff als auch schon, und das, wo so wenig nur noch in der Luft enthalten ist - nicht mehr allein.

Die schon hier gelaufen sind lange vor deiner Zeit, du siehst sie nicht, aber du fühlst ihre Schatten, die aus dem Dunst der Vergangenheit heraustreten wie der Berg aus dem Nebel...

323, 324, 325, 326

Vielleicht die, die schon immer hier waren, und es noch immer sind, wir, waren es nicht die wechselnden Reiche, die uns zu Ausländern im eigenen Land gemacht hatten, uns Galiläer.

557, 558,559.....

Kainim waren wir, wilde Jäger und Hirten, die aus den Höhen des Golan und den Tiefen der assyrischen Wüsten in das fruchtbare Jordanland gekommen waren. Nichts wollten wir besitzen, alles wollten wir teilen, aber die fremden Herren teilten ihre Welten auf und machen uns zu Schmugglern und Räufern auf den Pfaden unserer Jagd...

956,957,958.....

Die Stufen sind rund geworden mit den Jahrtausenden, und die baren Füße , zerschrunden, zerschnitten und zerfetzt sind dankbar für den weichen Stein. Kalt ist er hier oben, wo der Frost der blauen Nacht vorausgeht, aber weich sein abgelaufener Granit wie ein Teppich auf der Leiter in den Himmel. Oder die Hölle. Das Licht, das wir unten gegen den schnell aufziehenden Abend verlieren, gewinnen wir in der Höhe, die uns einen Überblick schenkt nicht nur über das Meer Galiläas und das ganze alte Land der Juden, sondern gegen den blauschwarzen Osten, in dem schon die Sterne und der Mond aufziehen, gegen die Wüsten Assysriens.

1233,1234,1235.....

„Folgen wir den Stieren, Bruder.“

„Wohin?“

„Dorthin, wo man ihr Blut vergisst für das Opfer.“

„Ich mag das nicht sehen.“

„Folgen wir den Lämmern.“

„Sie sind unschuldige Kinder!“

„Eben- darum eignen sie so als Opfer!“

„Schau, Bruder, so viel Leben, so viel Schönheit - und alle müssen sterben.“

„Das ist der Lauf der Welt.“

„Kann Gott das wollen? Sind wir wahnsinnig, dass wir ihm seine eigene Schöpfung schlachten und die Heiligkeit seines Lebens?“

„So sagen sie.“

„Wer?“

„Die Priester- der Hohe Priester. Alle. Nur darum kommen alle...“

Eine riesige Medina- ein lärmender, fröhlicher Bazar: Frauen, Kinder, Männer, Alte voller Stolz mit ihren schönen, geschmückten Tieren versammeln sich auf dem Frauenhof und warten darauf, dass sie weiter dürfen ins Allerheiligste.

„ Der Rabbi sagt es anders, Bruder.“

„ Wie?“

„Er sagt, weine nicht um das Tier, denn siehe, es sehnt sich nach dem Opfer. Das Tier ist die Frau, ist die Horizontale. Du bist der Mann- vertikal. Du kannst das Tier aus der Zeit erlösen, aus der Geraden zwischen Anfang und Ende. Die Vertikale erlöst die Horizontale im Quadrat... Der Geist den Körper. Erst der Kreis erlöst die Endlichkeit, die Gerade...“

„Was schwatzt du?“

„Wie der Rabbi.“

„Der Kreis, sagt der Rabbi, ist weiblich.“

„Also.“

„Sieh die Tausenden hier im Frauenhof- sie warten auf das Massaker.“

„Auf die Erlösung?“

3158,3159,3160, 3161.....

Noch dünner wird die Luft, dein Leib will stehen bleiben, die kalten Muskeln im Bein werden hart und krampfen wie der Muskel im Herz, krampft und pumpt. Weiterlaufen ist nur noch Qual, jetzt bist du darin, bist d u das Opfer, führst dich zu deiner eigenen Schlachtbank.

Plötzlich stehst du vor ihr. Hast nicht mehr damit gerechnet. Noch ein Hindernis auf dem Weg in die Wüste, in das Nichts, so als wollte der Berg dich davon abhalten, dich aufzugeben...

Eine schroffe Wand aus Kalk vor dem blauschwarzen Horizont. Im letzten Licht aus Westen ist der Stein in ein dunkles Magenta getaucht . Vom grossen Bruch vor Jahrmillionen Schichten des Urmeeresboden übereinander geschoben, vier Lagen, jeder etwas schmaler als die untere, übereinander. Eine gewachsene Pyramide aus gebackenem Schotter, das schräge rote Licht wirft scharfe, senkrechte Falten in die Lagen , oben ein flacher Sockel, kein spitzer Gipfel, darauf trotzdem ein Pyramide aus Gipfelsteinen, zu erreichen über die letzten hundert Stufen, die ich noch knapp erkenne vor dem Verdämmern.

3162, 3162,3163....

Vor dem Hof der Israeliten bleiben wir stehen. Die Frauen müssen draussen bleiben- bei Todesstrafe, ihre Kinder sowieso. Sie sehen, hören und riechen auch hier soviel, dass sie die Gesichter und Köpfe verhängen mit ihren Tüchern, um den Gestank des brennenden Fleisches, um das Gebrüll der sterbenden Tiere zu ertragen. Der dumpfe , regelmässige Tempelherzschlag der Trommler und Trombonen wird immer lauter, erfasst immer mehr unsere Körper und Sinne und unser Denken.

Die Leiber zucken darin.

Wir sind ohne Vater, ohne Mutter, sind dreizehnjährige Knaben und schliessen uns dem orgiastischen Zug eines reichen Mannes an, der seine schwarzen Stiere in den Tod treiben lässt, in die Schlachtbank, auf den Altar, mit einem Priester voraus tanzt er hinterher. Wir haben uns unter das Schlachtvieh gemischt- wenn sie uns sähen, wären wir des Todes und würden an Pessach mit den anderen Todeskandidaten hingerichtet. Wir wagen es- wir fühlen uns bei Gott.

Was wir nicht gemerkt haben: der Mann blieb zurück, denn auch er darf nicht weiter, nicht ins Innerste, wo die eigentliche Schlachtbank ist....

3262,3263.3264.

Ich bin oben. Und ich bin unten. Nacht umfängt mich . Der gerade noch violett schimmernde Himmel ist von tiefstem , schwärzesten Blau, und bevor die Planeten und fernen Sonnen oben leuchten, blendet mich das letzte Leuchten unseres Heimatsterns. Dann umfängt mich Mondlicht, taucht das Nebelmeer um mich herum in ein silbriges Leuchten, unter dem die Welt wie ein blauer Ozean versinkt.

Auf eine aufregende, erstmalige Weise spüre ich mich am Leben- wo ich doch tot sein wollte.

Nicht mehr. Gegen Osten erahne ich die Wüsten Assyriens, die unendliche Weite eines steinernen Ozeans, und in der vagen Beleuchtung des Mondes könnten sie auch grün schimmern wie einst , wie das fruchtbare Land, der Ursprung von uns allen, der sie vielleicht einmal waren.

Die Nacht hüllt ihre strenge Unnachgiebigkeit in ein vages Vielleicht, fast wie Hoffnung.

Sie ist im Augenblick die einzige, die ich habe- der Weg zurück ist mir, zumindest im brodelnden Nebel über dem See, versperrt. Durch den Hochnebel ragen Gebirge wie Inseln, auf ihnen könnten Quellen entspringen, an ihren Füßen vielleicht noch Oasen, und in einer fände ich vielleicht den Täufer. Den ich suche- merke ich- wie keinen. Seinem Ruf war ich gefolgt.

Du fühlst seinen Atem. So eng ist der Gang zwischen dem Hof der Israeliten und dem der Priester, dem eigentlichen Schlachthaus und Altar, dass Tier und Mensch sich hier in der totalen Dunkelheit berühren. In der Wildnis würde er dich auf seinen langen Hörnern spiesse- aber der hier kann dir nicht ausweichen so wie du ihm nicht, und er ist ein friedlicher Opfertier:

„Das Tier will sterben,“- hatte der Rabbi gesagt- „Sieh doch seinen langen Hörner, die immer schmaler werden an den Enden, so fein, dass sie überzugehen scheinen ins Nichts. Es ist nicht das Nichts- es ist das Alles, die eigentliche Welt, in die sie streben wie der Stier. Jenseits der Zerstörung des Leibes wartet auf ihn die Vereinigung mit dem All. Darum schreit er nicht.“

Und wie er schreit - als er den Tod sieht vor Augen, den Leib seiner Liebsten, wie er sich windet in den Todesschmerzen, ihr Röcheln aus der aufgeschlitzten Kehle und dann der totale Zusammenbruch des Leibes, als das blanke Beil des Henkers ihr das Hirn zerschlägt und die geliebten Schenkel ein letztes Mal sich bäumen gegen den Verlust aller Kraft.

Es ist das erste, was der Stier sieht nach der Dunkelheit des Übergangs und vereint mit mir in der Intimität der Leiber, und seinem ersten Schrei haftet noch der Schreck, das Erstaunen und der unendliche Liebesschmerz über den Verlust der geliebten Kuh an.

Der nächste Schrei ist sein letzter, als der Bolzen ihn trifft da, wo alle Gedanken und Bilder und Gefühle sich bilden zwischen seinen grossen, aufgerissenen Augen, mit denen er mich ansieht im Moment seines Todes, mich, seinen dunklen Bruder, und ich weiss, dass der Moment, als die erzene Spitze sich unwiederbringlich bohrt in seinen Schädel und seinem Ich für immer ein Ende setzt, nicht der letzte Moment seines Lebens ist. Ich sehe zwischen dem Schmerz die Frage: „Warum?“ und ich bin mir sicher, ich habe in diesem Moment, in diesen Augen Gott gesehen, das Auge Gottes spricht aus diesem Tier, und er fragt uns, warum wir es oder ihn opfern, in jedem Tier.

Dann trifft auch dieses ehemals schöne, starke Wesen das Beil des Henkers und verwandelte es in einen riesigen Koloss aus blutigem Fleisch.

Gierig springen die weissgekleideten Priester hervor, reißen dem warmen, noch zuckenden Tier die Haut vom Leibe, die für sie das Teuerste ist, Leder, Kleidung, Geld, waten und baden in dem Blut, dass einer Quelle gleich aus der klaffenden Kehle schießt in den Raum, fangen es in Wannen und zerschneiden die Einheit dieses schönen, ach so sinnvollen Leibes in tiefende, blutige Stücke, die sie auf die rückwärtigen Bratrostes werfen zum späteren Verzehr und Verkauf.

Die stinkenden Innereien aber - die zu nichts nutze waren - sie sind das einzige, das sie auf den Altar legen und dort im stinkenden Feuer opfern.

Das soll uns zu Gott bringen, diese bestialische Zerreißung des Lebens, die Auflösung der Einheit und Schönheit des Körpers in nützliches, verkäufliches, stinkendes oder wohlschmeckendes Material?

In der Zerstörung des Lebens das Leben feiern?

Die Lämmer, die gleich zu Dutzenden zur Schlachtbank geführt werden, sie sind noch Kinder, sie sind noch zu naiv, um die Angst zu sehen- aber sie riechen und hören sie bei dieser Orgie des Todes, und als ihre kleinen Köpfe mit den grossen Augen, die die Mutter suchen, unter das Joch des grossen Fallbeils gezwängt werden, das sie köpft in einer Dutzendreihe, da ist der erstarrte Todesschrei in ihre Gesichter geschrieben für immer, das heisst so lange, bis der Priester ihre Köpfe mit dem übrigen Gedärm nicht auf den Abfall, sondern auf den Altar wirft, um sie zu verbrennen...

Ich hatte in des Stieres brechendem Auge Gottes Frage gesehen, Gottes Schrei. Vielleicht hatte ich Ungläubiger, ich sokratisch - dialektisches Sophistenwunderkind, das eigentlich nichts verdient hatte als den Giftbecher, hier zum ersten Mal wirklich die Gegenwart Gottes gesehen in diesem Opfertier, aber nicht, wie es der Rabbi sagte bei der Unterweisung, im Opfer, sondern im Auge des Geopferten. Gott hatte sich vertan, damals, bei den Altaren Abrahams, obwohl er schon ein Zeichen gab, als er Abel erhörte und nicht Kain.

Vielleicht wollte er darum das Menschenopfer Isaaks von Abraham- vielleicht wollte er nur unsere Bereitschaft, zu sterben, um die Tiere vom Opfer zu erlösen...

Er hatte uns nie gesagt, dass es sinnlos war, das Opfer, denn wir opferten nicht nur ein Tier, nicht nur einen Stellvertreter, wir opferten ihn selbst, und ich merkte, zum ersten Mal, dass Gott erlöst werden musste...

Erlöst von diesem Massaker, das wir täglich in seinem Namen veranstalteten im Tempel, sonst würde es am Ende noch Schule machen in der Zukunft und einst die ganze Welt sich in eine Welt der täglichen Schlachthäuser verwandeln. Das konnte er nicht gemeint haben.....

Zum ersten Mal seit 15 Jahren, seit dem heimlichen, bei Todesstrafe verbotenen Gang in das Allerheiligste hast du deine Ruhe wiedergefunden auf der Hochebene jenseits des Jordans.

Den siehst du unten fließen, aus dem See heraus Richtung Judäa, und du weisst in dieser im zukünftigen Morgenlicht grün schimmernden nächtlichen Wüstenei zu deinen Füßen die Hoffnung zurück zum Leben, die du immer gesucht hast: Johanan.

Du musst ihn nur noch finden.

„Jeshu, lass uns weitergehen.“

„Wenn sie uns hier finden, sind wir schon verflucht und tot.“

„Eben. Wir sind schon Totgeweihte.“

„Lass uns abhauen.“

„Warum? Sieh, die Priester sind ausser sich. Die sind im Rausch. Die sehen nichts mehr ausser ...“

„Ausser was? Ausser Blut? Ausser Fleisch? Ausser Geld? Alter- die sind reich, die haben es geschafft. Wir nicht. Wir nie...“

„Bitte?“

„Gut- d u vielleicht. I h r . Du meinst, Elite darf das, darf sein, wo die Priester sind. Bist du verrückt?“

„Nein - s i e . Sind verrückt, weil sie im Blut schwimmen, und meinen, sie schwimmen im Geld. Ich will jetzt dorthin, wo noch keiner war, ob es wahr ist, was sie alle heimlich denken. Unvorstellbar.“

„Was.“

„Pass auf.“

Und er tut das Unvorstellbare: Er schleicht sich, im Schatten der Portici und durch den Gestank, das Geschrei der Opfertiere, durch den Taumel der opfernden Priester, die arbeiten und schwitzen wie auf den Galeeren und nur noch Sinn für diese blutige Manufaktur haben, durch den Lärm der stampfenden, trommelnden, keuchenden Musiker, die den Puls des Sterbens schlagen, in dem Moment, wo die Wachen oben auf den Türmen gerade lachend einer Kuh zuschauen, der der Bolzen in die Stirn getrieben wird und die mit allen Vieren wie ein Frosch in die Luft hüpf, um dann als sterbender Koloss vom Himmel zu fallen, ins Innerste des „Allerheiligen“, das golden und versiegelt da liegt am Rande des priesterlichen Schlachthofes, ohne Aufmerksamkeit, weil unbetretbar ausser durch den grossen Kaiphas einmal im Jahr am Jom Kippur,... Und ich folge ihm nach.

Wo sollst du ihn suchen? In der wüsten Leere der Hochebene. Auch wenn jetzt das frühe Morgenlicht zurückkommt und das graue Gestein einfärbt wie Orangen im Winter- es gibt keine Oase, keinen Ort an diesem Unort.

Und doch stürzen sich deine blutigen, geschundenen Füße und dich hinunter von der Höhe in das wilde, wüste Tal. Irgendwo weiter im Südosten soll er leben- wüten, vegetieren- der „Wilde Mann“, der von Honig und Heuschrecken lebt, unbehaust und in das Fell gehäuteter Kamele gehüllt.

Schon nach hundert Schritten schmerzen dich die Knie, die der Aufstieg bereits zerschunden hat mit Schrunden und Rissen beim Stürzen und Klettern. Sie wollen den Abstieg direkt, ohne Pfad, ohne Stufen, ohne Weg oder Passarelle, direkt in der Linie es Vogelfluges, als flattere vor dir her die Taube des Berges Ararat und führte dich einen sicheren, bekannt Weg.

Hinein in das unbekannt Land des grossen Johanan, des Ankündigers des Endes aller Zeiten.

Als wir - unbemerkt von den entrückten Priestern - in das Allerheiligste aller Juden uns drücken, dünn, wie wir waren mit 13 als ausgestreckte, trockendürre Jungmänner gezwängt durch eine Spalte, die als

solche weder sichtbar war noch gültig, sondern als anständiger Abschluss einer vergoldeten Kolonnade galt, verschlug es uns in der faulen, luftlosen Sphäre den Atem. Wir sahen nichts, und nur das Licht, das durch die Spalte sich schlich hinter uns her, hätte unseren Augen nach Minuten der Umstellung ihrer Pupillen Aufklärung geben können über das, was das ganze Reich- und ich meine nicht Jerusalem, nicht Judäa, nicht Palästina- ich meine die g a n z e Welt, denn wir waren doch längst überall und kamen von da vielleicht einmal zu Pessach, in unseren einzigen Tempel, an den Ursprung unserer Tage, zu unserem einzigen Gott, um uns seiner und unserer zu vergewissern- was das ganze Reich zusammenhielt: das Gesetz, so wie Moses es auf dem Berg nebnan empfangen hätte am Anfang unserer eigenen Geschichte. Ich sage hätte- denn tatsächlich: NICHTS!

„Es ist, wie wir es gewusst haben.“

„Was habt ihr gewusst?“

Es ist leer: im Allerheiligsten ist nichts. Nicht einmal ein Schatten, eine Spur, dass da früher, vor Urzeiten, etwas stand. Die Gesetze, der Anfang des „Buch der Bücher“.

„Am Anfang war das Wort“ steht geschrieben, und darum feierten wir unsern Glauben auch eigentlich mit einer Bibliothek, in der wir unser Leben verbringen.

Aber alle Schrift, alle Geschichte, alle Wahrheit ging vom Allerheiligsten aus, und das -gibt es nicht. Nicht: Am Anfang war das Wort. Sondern: Das NICHTS.

7. Johanan

Du läufst in den Schatten des Berges, und am Boden kämpft das Licht des Tages noch mit der Nacht. Das heisst jetzt: die unbarmherzige Sonne wird schon bald alle Schatten direkt in die weissen Steine, die gewaltigen, mannshohen Brocken und verdorrten, bleichen Büsche zurückschicken und dich einer sengenden, austrocknenden Hitze aussetzen. Wasser!

Du hast die wüste Hochebene erreicht. Es gibt keine Landschaft mehr anzusehen, kein Licht, keine Farben.

Schwarz oder weiss, selbst die kleinen Kiesel und die Sandkörner werfen scharfe, schwarze Strichschatten, du vermutest auch, denn die Sonne steht im Zenith. 10 Stunden lang. Du zählst, nicht die Schritte, du zählst die Zeit, bis sie untergeht, so lange du noch kannst, denn 10 Stunden lang wirst du das nicht können. 1 +1+1+1 ... du zählst die Sekunden, und du müsstest sie zählen wie die Kabbala zählt, dass zehn daraus wird: 1+2+3+4..... es bleiben Sekunden, schrecklich trockene Sekunden.....

Die Füße werden schwerer, der Leib wird noch dünner und die Muskeln trocknen aus. Verdorren bei lebendigem Leibe, während ein faulendes Stück Holz sich bläht in deinem Maul und dir langsam die Luft zum Atmen nimmt: Deine durstige Zunge. Du taumelst bereits. Jetzt wolltest du leben- jetzt sollst du sterben.

Am Horizont, im Flimmern des aufziehenden Frühmittags, unter der senkrechten Sonne, die dem Leben alle Farben ausgetrieben hat, Pyramiden. Pyramiden? Siehst du bereits die Städte der Dekapolis? Gibt es

Pyramiden in den Freistädten, in Philadelphia, und ist hier bereits das sagenumwobene Reich der alten Makabäer?

Die Pyramiden sind in Bewegung, auf ihnen thronen Pharaonen, und zwischen ihnen fließen riesige Gebirge aus Sphinxen und Königen im Dunst.

Dir wird bewusst: Was du siehst wie den Zug der Vorfahren seit Beginn aller Geschichten aus der Ur-Stadt Abrahams ins Gelobte Land, ist eine Fata Morgana. Ein Trug, der dir ankündigt den nahenden Tod, und insofern kein Trug, sondern wirklich der Schatten der Geschichte, in den du dich einreihen wirst gleich, wo du endlich deine verlorene Heimat hast.

Du kommst ihnen näher, sie werden immer kleiner, die Gebirge lösen sich auf in einen beständigen Fluss....

Und der Trug war kein Trug, war eine Spiegelung aus dem Sand, jetzt erkennst du sie mit dem blossen Auge: die ganze Horizontlinie entlang, so weit du sehen kannst mit dem Nomadenblick, ohne den Kopf zu verdrehen: ein riesiger Zug mit Menschen, Wagen, Lasttieren, und: Kamelen! Bepackt, hunderte, tausende, auf einer Linie, die auf dich zukommen. Du hörst die Schreie, das Lachen (!), das Antreiben der Tiere.

Als dich die Vordersten sehen, bleibt der Zug stehen. Für einen Moment- zum ersten Mal in deinem Leben- gilt dir die ungeteilte Aufmerksamkeit eines riesigen Menschenschwarms. Der für einen Moment verhartet. Sie schauen her, weisen in deine Richtung, der Lärm, auch der Tiere, reißt für einen Moment ab. Beraten sie sich? Was haben sie vor? Sie gehen weiter, kommen auf dich zu, du kannst sie genauer unterscheiden mit der Hand über den Augen gegen die Sonne aus Süden, aus dem auch sie kommen, die Routine ihrer Gespräche kommt hörbar zurück:

Zuerst erkennst du nur die Männer, sie sind grösser, einer mit schwarzen Locken auf dem Haupt und an den Schläfen rasiert, er spitzt die Lippen, als wolle er etwas sagen, aber seine schwarzen Augen sagen mehr von der Reise, und denen, die ihn nicht mehr begleiten. Eine Junger, der strahlt und lacht dich an, er freut sich, kennt er dich? Und er hat einen weissen Fez über den Kopf gegen die Sonne. Ein Schwarzer mit einem rasierten Schädel, kneift das eine Auge zusammen gegen Licht, mit dem anderen fokussiert er dich, er ist skeptisch, ist er feindlich? Er traut niemandem auf der ganzen Welt.

Menschen, die alles, was sie haben- und das ist fast nichts - bei sich tragen, am Leibe oder auf den Kamelen und Eseln.

Ein Bärtiger mit einem Kind auf dem Arm, ein Handtuch über dem Kopf gegen die Sonne, er lächelt . vielleicht über das, was ihm die Nachbarin sagt. Eine schöne junge Frau, die leicht auf seiner Schulter sich aufstützt, fast berührt sie ihn nur, um ihn auszuzeichnen, auch sie lächelt, hat etwas entdeckt. Nicht dich, hinter dir. Sie trägt ein buntes, gepunktetes Kopftuch nach der Art Nordafrikas, und das Kind, das er trägt, vielleicht zweijährig, staunend, mit geöffnetem Mund, den einen Arm, mit dem es sich hält, um den Hals des Vaters geschlungen, weist mit dem anderen ebenfalls in die Ferne hinter dich. Eine andere Frau neben ihm, ist wohl die Mutter, sie trägt ein zweites, ein kleineres Kind - ist es tot?- ganz verhüllt in weisses Tuch. Aber die routinierte Zärtlichkeit, mit der sie es hält, zeigt mir, dass es schläft und lebt. Sie schaut, wie viele Mütter Neugeborener, nur in sich hinein, der Blick kann nicht hinaus....

Nicht weniger Frauen oder Kinder als Männer sind es- mehr! Aber ihre Sitte erfordert, dass sie sich abseits halten von den Männern- die sie schützen wollen, darum schreiten sie vorn.

Scheint so- denn bei *denen* ist es gerade umgekehrt: Das schreiten die Frauen, mit Kleidern, Taschen und Kindern bepackt, vorn. Die Kleider der Frauen sind kurz, sind bunt, geradezu wie Kampfgewänder der Männer, darum erkennt man schon auf die Ferne, dass sie Frauen sind, an ihren runden, wohlgeformten Körpern, ihre Kopftücher sind kurz, sie tragen Taschen und Beutel wie die Männer und lärmern und johlen laut, lachen, wie nur Frauen lachen können. Und die johlenden Kinder antworten.

Bei dieser Sonne, in dieser Wüste, lacht nur, wer sie kennt. Woher kommen sie, wer sind sie und wohin wollen sie?

Sie müssen durch die arabische Wüste gekommen sein, in den Spuren der Vorfahren, die seit der Verwirrung Babyloniens und seit Abrahams Zeiten von den Ufern des Euphrat sich auf den Weg gemacht hatten. Phönizisch, aramäisch, arabisch, babylonisch, persisch, griechisch und römisch hörst du und noch viele andere Sprachen. Wir alle sollten Kinder der Sem, Ham und Japhet sein, der alten Stämme nach Noah, Gottes ursprüngliches Volk.

Keiner weiss es von ihnen, und es ist ihnen auch egal, denn was sie tatsächlich eint, ist die Wüste. Wer nichts mit sich trägt als das Hemd auf dem Leib und das Zelt auf dem Esel, der weiss, er oder sie hatte nichts zu verlieren und alles zu gewinnen. Was sie eint, gerade hier in der Wüste, ist die Not.

Du beneidest sie darum, du möchtest an ihrer Not teilhaben- denn sie enthebt sie der Notwendigkeit, anderen Sinn zu suchen als den: Zu überleben.

Flüchtende, Schutzsuchende, Asylanten: Immigranten. Die ja immer Emigranten sind.

Plötzlich bist du umringt von tausenden, lachenden, schweigenden, schwatzenden Menschen. Hatten sie dir noch vorhin für einen kurzen, grossen Moment ihre Schwarmaufmerksamkeit geschenkt – weil du ein Feind, ein Attentäter, eine Gefahr hättest sein können, so nehmen sie dich jetzt in ihrer Mitte auf. Sie ziehen dich mit und haben dich seit dem ersten Moment jeder Einsamkeit enthoben.

Eigentlich wolltest du den Massen entfliehen, im Tempel, in Jerusalem, ja, jetzt sogar in deiner galiläischen Provinz, überall im Imperium tritt der Mensch nur noch massenhaft oder als Schwarm auf, überall ist Circus Maximus, und das Colosseum ist das meistkopierte Gebäude auf der Welt. Nirgends konntest du dich ihnen mehr entziehen im Reich, der Tempel ist überall, und du hattest die Wildnis gesucht um der Einsamkeit Willen. In der du fast verreckt wärest.

Aber die Schwärme, die Massen im Tempel und auf den Bazaren wollten kaufen, sind massenhafte Einzelgänger, einsame Süchtige, die alle nur eins eint: Sie wollen dasselbe kaufen oder Eintritt in die grosse Welt, in der sie die Erlösung hoffen- mit Kauf und Opfer zu erlangen.

Die hier- haben kein Geld, oder wenig- sonst wären sie nicht hier. Aber sie haben Heimat. In sich selbst. Das gibt ihnen die Ruhe und den Frieden mitten in den Wüsten Arabiens, Sie haben ihre Häuser hinter sich gelassen und sind zurückgekehrt in die Form, in der wir Menschen immer unterwegs gewesen sind seit den Tagen Seths und Abrahams. Das gibt ihnen in ihrer Not Ruhe und Würde. Hattest du gesucht: Ruhe und Würde.

Du läufst mit ihnen, sie gehen, als hätten sie eine Idee, wohin. Neben dem Bärtigen mit den zwei Frauen, dem Kind auf dem Armen. Sie bewegen sich wie mit unsichtbaren Fäden verbunden.

Jetzt weißt du endlich, wer du bist und wo: Niemand, Nemo, im Nichts, nirgendwo. Jetzt bist du zu Hause unter deinen Brüdern und Schwestern.

Alle vereint darin, von irgendwo ins Nichts gelaufen zu sein. Jeder aus einem anderen Irgendwo, das einmal Heimat war und so nie mehr sein wird, wie dein Nazareth, wie Jerusalem es nie wurde, keine Heimat mehr zu haben verbindet sie aber alle unsichtbar, in ihrem Schwarm, und macht so aus ihnen fast schon eine Nation. Und was diese „Nation“ der Internationalen, diese „Internationale“, zusammenhält, sind die starken unsichtbaren Bänder, die jede Gruppe vereint: Familien sind sie alle und wohnen darin wie in Häusern aus Geist: wird die gerade Entbundene langsamer mit ihrem Säugling auf dem Arm, wird der Mann, dessen Vater, vor ihr langsamer, der sein waches, blondes, lockiges Kind, das wie ein Maat im Mast schaut in die Weite des Weges vor uns. Ohne sich umzuschauen, und die Schöne an seiner Seite, mit dem Lächeln im Gesicht und der einen Hand auf seiner Schulter, die die ganze Gruppe mit einer Geschichte unterhält, ebenfalls. Alle lachen jetzt – worüber? Dann setzen sie den Weg fort, und sein Unterbruch galt nur einem Wort, vielleicht einer Pointe, die er von seiner Nachbarin gehört hatte.

Das Ganze ist ein Ballett unbewusster Vertrautheit, was das Haus gefüllt hatte, das sie verlassen mussten, aus der sie, wo auch immer, ein neues bauen werden. Du begreifst, vielleicht zum ersten Mal, was Heimat ist, und dass sie ohne Familie nicht geht. Ohne Land schon, auch ohne Haus. Und dass das ganze ach so mächtige Imperium, in Jerusalem, in Cäsarea, in Rom oder Philadelphia in sich zusammenbräche wie ein Kartenhaus, wenn es das nicht gäbe.

Und wo gibt es das noch?

Am Abend hält der Zug an auf einem Plateau, von dem der Blick hinuntergeht in das Tal, und ganz unten und hinten erahnst du, am Fusse der Berge gegen Südwest: den Jordan, der in der Abendsonne stahlgelb strahlt wie glühendes Eisen und durch die blauen Schatten des späten Nachmittags kriecht. Eine Schlange aus Licht, vom „Meer“ aus Galiläa in Richtung des Toten Meeres, an dessen Ufern du Jerusalem gar nicht erahnen möchtest. Dahin- nie wieder zurück. Oder- wenigstens nicht so.

In Kürze ist eine Stadt aus Segeln, Stoffen und Teppichen aufgebaut, blaue und beige Planen auf der rotbraunen Erde. Und im Wind, der gegen Abend aufkommt, wenn sich die warme Luft aus dem Tal hier nach oben verzieht und uns die Feze und Tücher von den Haaren reisst, flattern die Wände dieser flüchtigen Häuser . Und Wasser?

„Siehst du den Jordan?“ fragt mich Simeon, der Vater mit dem Lockenkind, der mein Wegnachbar wurde und mir jetzt wie selbstverständlich ein Bett in seinem Zelt anbietet für diese Nacht .

Die gelbe Schlange ist grün geworden ,sie wird bald von der Nacht verschlungen.

„Da haben wir Wasser genug, um darin zu tauchen und zu schwimmen, und er wird uns dazu einladen, und wir werden keinen Durst haben nie mehr.

Und für heute und morgen reichen noch unsere Vorräte...“

Und die teilen sie natürlich auch mit mir. Wie immer und überall auf der Welt sind es die, die nichts haben oder das Wenigste, die bereit sind, das letzte Brot mit dir zu teilen und die Wasserschläuche zu leeren...

In der Nacht, als die Kinder schlafen in den Armen der Mütter, kreisen Schläuche mit Wein, dazu Honig und Nüsse, und sie erzählen die Geschichten von Johanan, vom Wilden Mann in der Wüste, die auch du gehört hast:

„Der Prophet hat ihn angekündigt im Tanach.“

„Wer?“

„Jesaja- er hat doch gesagt, dass eine Stimme ist in der Wüste, die wird alles verändern.“

„Wer hat das gesagt?“

„Jesaja!“

„Kenn ich nicht!“

„Ach Väterchen- kannst du nicht lesen?“

„Nein- natürlich nicht. Wer soll's mir beigebracht haben? In meinem Dorf konnte keiner lesen!“

„In meinem auch nicht.“

„In meinem auch nicht.“

„In meinem schon.“

„Wer?“

„Ich.“

Gelächter.

„Wann hat er das gesagt?“

„Vor siebenhundert Jahren! So steht es im Tanach.“

„Vor siebenhundert Jahren?“

Allgemeines Gelächter.

„Wer soll das glauben, so lange her, aufgeschrieben, und keiner konnte lesen seitdem.“

„Warum bist du dann hier?“

„Sie haben es alle gesagt, bei uns: Da ist einer in der Wüste, der lebt vom wilden Honig, den er zieht aus den Nestern der wilden Bienen, und die Viecher stechen ihn nicht.“

„Und, Brüderchen, er hat Haare wie ein Kamel.“

„Hä?“

„Nicht, was du denkst, Väterchen Analphabet.“

Gelächter.

„Er kleidet sich in Haare von einem Kamel.“

„Süßer, legt er an jedes Haar einzeln, braucht er 3 Jahre Morgentoilette.“

Gelächter. Irgendwie ging es immer mehr darum.

„Was du sagst, ist einfach Timnef. Natürlich hat er ein Gewand aus Kamelhaar.“

„Er ist ein Beduine, Brüderchen, klar hat er einen Mantel aus Kamel. Und wenn er reitet über die Dünen und sein Kamel fällt in den Galopp mit seinen langen Beinen, dann juchzt er wie ein Verrückter.“

„Er ist verrückt- wie sonst könnte er sagen, was er sagt?“

„Was sagt er denn?“

„Er sagt, es ist gekommen aller Tage Abend, die Seraphim werden steigen aus dem All in ihren grossen Fahrzeugen und werden mitnehmen nur die, die Jahwe gefallen.“

Einer war gekommen mit einer riesigen Plane voll von zappelnden Heuschrecken, die er in der Nacht gelockt hatte mit Licht. Im Nu war ein Feuer entzündet – es war auch kalt geworden in der Wüste- um das wir uns drängten. Er röstete die zappelnden Rieseninsekten, bis sie knallten, und dann nahm sich, wer wollte, eine vom Feuer, knackte ihre Panzer und ass das zarte, weissgekochte Fleisch. Sie schmeckten wie Hummer oder Krebs, so köstlich, dass wir unbedingt mehr wollten und er los musste für Nachschub.

„Wer gefällt Jahwe- wer weiss es, Väterchen? Wo steht das geschrieben?“

„Auch bei den Propheten, Dummerchen.“

Gelächter.

„Es steht geschrieben bei Jesaja, dass wir ihm eine gerade Strasse bereiten sollen...“

„Eine Strasse für die Fahrzeuge aus dem Himmel?“

Gelächter.

„Was niedrig ist, soll erhöht werden, und was erhöht ist, soll niedrig sein. Nur wenn es verkehrt ist, ist es richtig. Das gefällt Jahwe.

Diese Welt gefällt ihm nicht Er will sie vom Kopf auf die Füße gestellt.“

„Er kommt, das zu tun?“

„Dummerchen, er ist der Grosse Geist Überall, im ganzen Universum, auf allen Sternen und Planeten und Galaxien... Wie soll er auf unsere kleinen blauen Planeten sich verirren wie ein kleines Kind.

Nein- wir müssen es schon selbst tun- aber sie kommen, uns zu holen. Oder da zu lassen.“

„Und dann?“

„Buuummm!“

Du lachst – aber alleine. Hier lacht keiner mehr, aber plötzlich nehmen sie dich alle wahr und schauen dich an wie heute, als sie anhielten und dachten, du könntest ihnen gefährlich werden. Das Lachen bricht aus dir heraus wie ein Wasserfall aus einem Eisberg, der gefroren war im Winter.

„Ich bin müde.“ Sagt der Lockige.

„Ich auch.“

„Schlaf gut, Väterchen- und lass das Mütterchen heute Nacht.“ Flüstert sein Nachbar.

„Stell dir vor, das würde Schule machen heute Nacht, du hast es noch vor, ich sehe es in deinen Augen.“

„Das gäbe ein Konzert wie...“

„Psscht!“

„Warum?“

„Es ist schon im Gange!“

Geheimnisvoll liegt sie da, die flüchtige schlafende Stadt aus Tuch. Die blauen Zelte strahlen im Mondlicht hell wie ein Tageshimmel, die braunen Stoffe schlucken den Glanz.

Kein Wind weht mehr – aber die Zeltstadt wackelt...

„Es ist schon im Gange!“

Alle lachen noch einmal gemeinsam, aber „Psscht!“ – lautlos..

Bevor sich jeder in sein Nachtleben verkriecht - oder in seine Träume.

Ich träumte diese Nacht von Johanan.

8. Die Ordnung der Wagenburg

Es ist der Schnitt der Steineiche mit der rissigen Rinde, der ihre weit gefächerten Zweige direkt aus dem Stamm, der sich schon auf Mannshöhe in die Breite spreizt, in den stahlblauen Himmel wachsen lässt. So produziert er viel schneller Schatten von oben, nach unten, und der wird hier schon in ein paar Stunden gebraucht. In der Siedlung der rollenden Häuser, die eben im Schatten dieser tiefen Bäume sich versammeln an der Strasse Richtung Oppidum Re.

Noch steckt die Nacht in den Lagern, obwohl für den, der bereits auf der Veranda sitzt wie ich, der Tag längst sichtbar ist über dem Horizont. Noch höre ich nur das Rauschen des Meeres von Osten, aus der Strandzone hinter dem roten Oleander.

Aber die scheuen schwarzen Kinderaugen, die über die Veranda des Nachbarn misstrauisch zu mir herüberschielen, künden vom Beginn eines neuen hellen Tages. Wie das flache, noch rötlich- gelbe Licht einer warmen Sonne, die um die Ecke des Wagens, den Sandweg in die Stadt entlang, an das Tuch seiner Rückwand geworfen wird.

Das Rauschen des Muscheln mahelnden Meeres wälzt sich lauter um die Büsche als vorher, als näherte sich das Wasser . Was definitiv Unsinn ist.

Hinter mir höre ich sie atmen. Schnarchen? Eine junge Frau, die schnarcht ? Ich dachte, das täten nur alternde Männer wie ich. Ich grinse – und denke an Hannah unsere Jüngste, als sie noch ein Kind war.

Sie verabscheute , wie alle werdenden oder seienden Frauen das nächtliche oder morgendliche Gesäße junger oder alter Männer: das Schnorcheln und Schnarchen ihres Daddys. Darüber konnte sie beim

Frühstück herrliche Kostproben ihres mimischen Talentes geben in Bethanien, wenn die ganze heilige Familie sich versammelte am Sabbatmorgen, zu besonderer Freude Marias, die dann in ihr lautes, leicht ordinäres und überhaupt nicht zu ihr passendes Gelächter verfallen konnte.

Aber in den Häusern aus Tuch wird es lebendig. Zuerst erwachen, wie könnte es anders sein – die Väter: Dunkelhäutige, unrasierte Gestalten mit Stimmen, die am Morgen noch knarzen und brummen, ungewaschen und vor dem ersten Kaffee. Sie rudern mit den Armen, als sie über die Zeltvorplätze tigern, und sammeln die Spielzeuge der Kinder, die sich in den verdorrten Rasenstücken zwischen den Behausungen verloren haben und bunt leuchten. So stellen sie wohl jeden Morgen eine Grundidee von Ordnung und Mein und Dein in der Siedlung der Fahrenden her. Der ein oder andere wird meiner ansichtig, verharrt, weil er mich nicht kennt, in vorsichtiger Spannung, ohne mich zu fixieren.

Und kommt zu dem Ergebnis, warum auch immer, dass ich dazu gehöre.

Seit 1 Woche verbringe ich hier meine Nächte.

„Johanen – der bist du.“ Hatte Nema in der Nacht zu mir gesagt.

„Warum?“

„Du hast ihre Ruhe zerstört, du hast ihre Gewissheit zerrissen.“

„Wie kommst du drauf?“

„Du hast von ihm gehört in der Wüste.“

„Schon längst davor.“

„Wo?“

„Im Tempel, im Kolleg, in den Teestuben und Karawansereien reden sie alle über ihn.“

„Wo haben sie ihn gesehen, dass sie alle über ihn reden?“

„Frage ich mich auch. Keiner hatte ihn je gesehen oder gehört, aber alle wussten von ihm..“

„Und was er verkündete: Dass die Welt, wie sie ist, von den Schlechten regiert wird..“

„... von den Egoisten, den Kleptokraten, von Verbrechern. Und die Mächtigsten haben sich seit je her im Senat in Rom versammelt.“

„-- und dass die Welt deshalb bald untergeht, dass die apokalyptischen Reiter kommen, auf riesigen blauen Pferden..“

„-- nein, in riesigen silbrigen Gefährten, wer immer sie zieht, die Seraphim, vom Himmel, nicht ganz richtig aufgepasst, Fräulein Neunmalklug.....“

„Nemo?“

„Ja?“

„Glaubst du so einen Kinderkram?“

„Was ich glaube, und ob ich überhaupt noch was glaube, nach diesem Leben, mein schönes Kind, ist völlig unerheblich.“

„Für mich nicht.“

„Und geht dich überhaupt nichts an.“

Sie lachte- so unwiderstehlich, so frech, so grob- in totalem Widerspruch zu ihrer hinreissenden Schönheit- wie es sonst allein Marie konnte. Dass ich total erotisiert war.

Sie lag da ,aufgestützt auf ihren Unterarmen, und verschlang mich mit ihren grossen schwarzen Augen mit den Wimpern so lang wie Schmetterlingsflügel, ihre schmalen, klassischen Götternase und dem grossen, roten vollen Mund, der jetzt vor allem die blitzenden Raubtierzähne zeigte, einen herrlichen Schlund und eine Zunge, deren Poren mich schon jetzt wieder lieblosen wollten an allen Stellen meines zerschrundenen, stoppligen Gesichtes und meines geschundenen, zerbrochenen Körpers.

Ihre unbändige blonde Haarflut trug sie abends über ihrem Kopf getürmt und gebunden. Ihre fast zarten Schultern hätte ich mir muskulöser vorgestellt bei der Arbeit mit den Stieren. Aber die Brüste, die – zwei grossen, runden, hoch aufgerichteten Melonen unter dem engen Hemd, deren Spitzen sich jetzt unter der Spannung des Hemdes vergrösserten und versteiften, drängten zu mir und erschauerten, als ich sie in in Hand nahm und liebte wie ein Kind.

„Ach –Nemo – und du bist es doch...“, hauchte sie, bevor ich ihr die Lippen mit meinem Munde verschloss so wie später den Spalt, der sich zwischen ihren Beinen mir geöffnet hatte, mit meinem mächtig angewachsenen Geschlecht.

Sie schnarcht – aber so eigentlich nur für mich, der ihren morgendlichen Traum bewacht an der Pforte zum unaufhaltsamen Tag. Schüchtern, zärtlich und fast hilflos. Der Chassid sagte, dass Schnarchen ein Zeichen sei für einen starken Traum, einen Traum mit Wahrheit.

Eigentlich eine Verdopplung- denn das hatte ich auch beim Studium der Kabbala gelernt: Nur der Traum ist wahr.

Vielleicht träumt sie gerade von Johanan, dem Wilden Mann, dem Kamelhaarigen, dem Insektenfresser aus der Wüste, wie ich damals in der Nacht auf dem Plateau...

Die Pferde grasen noch auf dem grossen Marschland hinter der Brücke, nur der Nachbar vorn hat seines bereits geholt und an seine hölzerne Veranda gebunden, bereit zum Ausritt.

Nach den Männern huschen die Frauen aus den Wohnwagen - zerzauste kleine Kinder, in Fetzen und Nachtgewändern, stumm und verschlafen, auf den Armen - die Grösseren sind bereits zu hören. Haben sie Hunger? Sie richten ihre Bitten wie dringende Befehle an ihre Eltern und bekommen brummende, knarrende Antworten, kurz, aber nicht unfreundlich. Ein Kleiner ordnet sein Spielzeug, das der Vater vorher aus der Wiese gelesen hatte, während der Vater jetzt Brot und Früchte für das Frühstück auf dem Tisch vor dem Wohnwagen aufbaut.

Mittlerweile sind alle Kinder aus den Nachtlagern in den Tag und in die Welt gekrochen: Kommen aus den mütterlichen Federn und suchen den Kinderschwarm. Sie sind über alle Wagenhäuser und Zelte hinweg eine grosse, selbstverständliche Gemeinschaft, die sich jetzt auf den provisorisch hin gezimmerten Holztreppe vor der einen Veranda versammelt, von den Müttern flüchtig für den Tag gerichtet, während die Väter das Essen bereiten.

Dann- ohne ein Zeichen, ohne einen Ruf - teilt sich die Kindergemeinschaft auf die Familien auf, aus denen sie sich zusammensetzt, alle Familien haben sich vor ihre hölzernen oder tuchenen Häuser gesetzt, für einen flüchtigen Moment herrscht die Ordnung der Wagenburg.....

Und doch kreuzen die ganz Kleinen, die schon laufen können, wie Botschafter zwischen den Mahlzeiten, Botschafter der Erinnerung daran, dass anschliessend wieder die grosse Gemeinschaft ruft. Kein Laut des Missfallens, des Tadels, der Ermahnung oder der Bestrafung zu hören. Alle- einschliesslich der Erwachsenen- sind verwoben in ein unsichtbares Netz, in eine grosse Gemeinschaft, die alle schützt und alle erträgt. Die sogar den fremden Unbekannten wie mich nach kurzem Stutzen aufnimmt, weil eine von ihnen ihn beherbergt.

Ein Wasservogel, vom Meer kommend, taucht über der Siedlung auf kreischt seine in der Meeresbrandung empfangene „Nachricht“ zwei- oder dreimal- und verschwindet wieder.

Hier hat er niemanden aus der Ruhe gebracht.

Vor dem wartenden Pferd sitzt eine Zweijährige mit dem Schnuller im aufgeworfenen Mündchen und lockt Ameisen aus der Erde, um sie zu zählen. Wieweit zählt eine Zweijährige, wie viele Zahlennamen kennt sie? Die Kleine kriegt ein Ergebnis- eine Zahl, die für sie- zusammen mit der Botschaft des Vogels- durch den Tag trägt. Für alle hier.

„Woran denkst du, Nemo?“

Von hinten umfängt sie mich, der ich mich in den Schatten der Plane zurückgelehnt habe, durch das „Fenster“, sie riecht nach all ihrer Weiblichkeit, sie schmeckt nach Pfefferminz, als ich sie küsse.

„Ich zähle Ameisen. Und du hast geträumt.“

„Woher weißt du das?“

„Du hast geschnarcht wie ein Blasebalg!“ Was das ist, weiss sie, die Kesselflickertochter, und fällt einmal mehr in in herrliches ordinäres Lachen.

Für einen Moment erstarrt die routinierte Betriebsamkeit ringsum, aber keiner schaut lange hierher.

Ein Achselzucken, und sie machen weiter, die lockigen, dreckigen, schönen Kinder in ihren halben Nachtgewändern und die Männer und Frauen, die ihre Eltern sind. Ein Achselzucken - längst haben sie mich aufgenommen, die Nomaden, den unbekanntem Wegelagerer, der jetzt der Freund ihres Capos ist und seiner Tochter Bettgefährte.

Wovon hast du geträumt? Wäre die folgerichtige Frage. Und sie antwortete:

Du weisst es.

„Er sah aus wie du, er sprach wie du - und doch war es Johanan.“

„Ich sag es doch, Johanan ist ein anderer.“

„Lass uns das Johanan- Spiel spielen, Nemo.“

„Gut.“

„Es war einmal, vor langer, langer Zeit ...“

„Oder war es nicht erst gestern, oder wird es morgen sein?“

„... dass der Prophet seinem Volk in der Knechtschaft sagte...“

„Und wann wird ein Volk nicht in der Knechtschaft sein?“

„Dass da eine Stimme in der Wüste ist, die Stimme eines Agitators..“

„Nein- ein Prediger war das. Ist das. Wird das sein.“

„Wir haben genug Predigten. Sie kommen uns zu den Ohren und zum Schlund wieder raus.“

„Wer- wir?“

„Die nach euch Geborenen.“

Ich lache. Sie auch. Und ein heftiger Kuss bringt uns in Stimmung.

„Einer, der die Menschen berührt, der sie erwischt, den sie hören, der sie erreicht.“

„Ein Dichter?“

„Ein Agitator.“

„Wie Homer?“

„Wie Homer. Der wird sagen: Bereitet dem Herrn den Weg.“

„Dem Herrn?“

„Der Macht. Der Herrlichkeit. Aus dem All.“

„Macht auf dem Berg Gesi eine flache Bahn!“

„Warum?“

„Damit sie landen kann auf der Erde, die Macht. Denn sie ist gekommen, um das Krumme gerade zu machen, und die da Unten zu erhöhen und die da oben zu stürzen...“

Wie sie das herauslacht- so voller Spass, mit ihrem rauhen Organ, das in so unvereinbarem Gegensatz steht zu der Schönheit ihrer Augen und der Ebenmässigkeit ihrer Züge- klingt das möglich. Es ist wie neu gedacht, nicht abgenutzt, nicht verlogen, nicht poetisch oder allegorisch . Und bestimmt nicht fromm. Irgendwie realistisch.

Niemals hätte oder hatte ich mich je getraut, so zu sprechen. Zu viele Ideen, schon am Kolleg, Jerusalem war voll von Sektierern und Terroristen, die alle die Apokalypse, die Grosse Abrechnung, den Endsieg Gottes und so weiter verkündeten.

Wie auch anders in einem Land, das seine letzten hundert freien Jahren von fanatischen Priesterkönigen geführt worden war?“Makkabi“ - „Der Hammer Gottes“ ! Plötzlich hatte keiner mehr sprechen dürfen, wie alle sprachen rund um den Mediterran: Griechisch war verboten in Judäa, obwohl der ganze Handel, die ganze Wirtschaft, in Cäsarea Maritima, in Haifa, das ging doch nur griechisch! Na ja- die ignorierten das einfach, wer sollte es auch kontrollieren! Römisch war offiziell auch verboten, und alles kroch zum Tempel nach Jerusalem, am besten auf dem Bauch, da fing der ganze Pilgertourismus an, und die Makkabäer, die Hammer-Könige, die plötzlich auch unsere Hohenpriester waren, bauten Jahwe und David und Salomo einen Tempelpalast, der es mit der Akropolis in Athen oder dem Kapitol in Rom aufnehmen konnte . Und sollte!

Das war ihr Plan- und der war clever gewesen: Nachdem wir Juden den Mediterran verloren hatten an Rom, nach Hannibal war nichts mehr gewesen ausser:

“...et ceterum censeo, Carthaginem esse delendam...“. Und am Ende haben sie dann ja auch Karthago geschleift, wie es der alte Cato im Senat immer geleiert hatte.

Also, nach dieser globalen Katastrophe für uns - auf der *politischen* Ebene- brachten uns die Hammerleute *religiös* ganz nach vorne und bauten diesen Gottesstaat mit Gottestempel, wie es ihn nirgendwo gab auf der Welt, und alle Welt kam, vor allem die (reichen) Juden, die woanders ihr Geld verdienten. Denn das konnten wir immer: Geld verdienen , und solange es *wirtschaftlich* lief, war noch nichts verloren...

Der Preis dafür- alle wurden verrückt, alle dachten jetzt: Wir sind das auserwählte Volk, und an Pessach kamen ja wirklich immer Millionen, also stimmte das ja wohl...

„Wir waren richtig gehend froh, als Pompeijus aus Rom kam mit seine Kleopatra, und dieser jüdische Hammerspuk war vorbei!“ , sagte der Schreiner, wenn er von seiner Kindheit erzählte

„Nur dass sie uns diesen Araber als Juden verkauften, den Herodes, und zum jüdischen König ernannten, war die nächste Katastrophe!“

Na ja, kurz nach meiner Geburt wurde er ja auch schon wieder abgesetzt, das hatten sie schon gemerkt, die Römer, dass sie so nur die Revolte im Nahen Osten anfachten- denn diesen Tyrannen wollte keiner: Er regierte auf eigene und mit eiserner Faust, schlachtete reihenweise Ehefrauen, Brüder usw. ab, verdoppelte die Steuern und als sie ihm weissagten, dass ein Kind aus seinen eigenen Reihen ihn dereinst ablösen würde als König, und er hatte damals einen Sohn von 2 Jahren, da liess er gleich alle 2- Jährigen in Syrien- wo er herkam - und zu Hause abschlachten, vor allem seinen eigenen Sohn .

„Weisst du, Täubchen, wir sind eben eine explosive Mischung, wir Palästinenser: Juden, Griechen, Römer, Araber und Leute aus Samaria - alle glauben an Gott, und jeder dekliniert ihn anders. Die einen sagen Jahwe, die andern Jehova, die dritten Zebaoth und so weiter, später kommt bestimmt noch ein Araber aus Adams Heimat, und sagt Ollah oder Allah oder so..... Und schlagen uns immer wieder gerne gegeneinander tot dafür....

Ist doch klar, dass da alle auf den E I N E N warten, auf den Messias, der König sein soll von Geburt, der uns Juden und Araber und Samariter und Syrer und Perser und Griechen wieder zusammenbringt.“

Solange der *Tempel* regierte, unter den Hammerleuten, fanden sich die meisten *da* wieder. Aber Herodes, der nach ihnen kam, war kein frommer Mann, sondern nur auf Geld und Macht aus, der verpachtete den Tempel an den meist zahlenden Clan und liessen ihnen da freie Hand, und später, nach seinem Tod, kamen Tempel und Jerusalem vollständig unter den römischen Hammer. Die regierten zwar wesentlich humaner als der Diktator- aber den Tempel überliessen sie den Schacherern. Den Clans. Kannst du dir vorstellen, was da los war bei unseren Sitzungen im Kolleg:

Der Rabbi war ein Pharisäer - der war in Ordnung, mit dem konntest du reden. Der schimpfte zu Recht über den grossen Tempelbazar.

Sein Chef aber war ein Sadduzäer. Den hatte der Kaiphas-Clan eingesetzt. Einer, der mit den Römern seinen Frieden gemacht hatte, der seine Ruhe wollte, der alle Fragen auf das „Rein Spirituelle“ verlegen wollte.

Und Lazare war ein „Essener“. Das war offiziell verboten- also war er es inoffiziell.

So wie wir alle fast dann. Es war verboten? Also wollten wir es sein... Und er wollte, dass ich sie kennenlerne, die Essener, denn das war ja schon ihre ganz alte Idee.

„Rabbi“ - sie nannten mich so mit 15, weil ich dem Rabbi immer widersprach - „Rabbi“ stammt aus dem Hause David, ist verwandt mit den alten Königen- also heiratet er seine Cousine, Marie, die Schwester von Lazare, die kommen im Weitesten auch aus der Ecke, alter Adel auf jeden Fall, doppelt hält besser, die kriegen Kinder, dass er endlich Rabbi werden kann, und zusammen mit den Essenern erobern wir erst Galiläa, dann Judäa, dann den Tempel, dann den Rest am Mittelmeer und dann den ganzen Nahen Osten, oder besser das, was davon noch übrig ist....am Ende vielleicht auch noch die Welt....

Ich war ihnen davongelaufen.

Nicht mit 17, als Marie plötzlich meine Frau wurde. Da hatte ich nicht den Mut.

Und ausserdem liebte ich sie. Und es war ja auch nur eine Idee von den reichen Schnöselspinnern bei uns im Kolleg. Und sie liessen mir Zeit: Fertig studieren, Kinder kriegen, Haus bauen, Buch schreiben usw. Dann: die Welt retten. In ihrem Auftrag.

So ging das bei ihnen. Alles war klar, alles war einfach, schon von Geburt an. Kamst du aus einer Familie, dann warst du schon was von Geburt an. Dann musstest du nichts mehr werden.

Du konntest sogar auf alles verzichten. Auf alles! Weggeben und arme Leute spielen, an den Rand der Welt, in die äussersten Ghettos, in die Namenlosigkeit der Peripherie. Denn eigentlich warst du ja im Zentrum. In der Tempelstadt, im geistigen- oder wenigstens einem der drei einzigen Zentren der Welt.

Ich nicht.

Ich war- ich bin der Sohn des Schreiners. Ich bleibe es immer. Meine Spiritualität habe ich von ihm gelernt. Beim Löffelschnitzen. Der Schöpflöffel, der Teelöffel, der Suppenlöffel und der Schuhlöffel - jeder sieht anders aus. Wie jeder Mensch anders aussieht und ist. Und doch- ist jeder ein Löffel. Oder ein Mensch. In der Wirklichkeit, in deinem Kopf, in meinem Kopf, in allen Köpfen.

Das ist die „Löffelheit“ - oder die Menschheit. Das war da, bevor es uns oder die Löffel gab.

Da ist Gott? Alles klar?

Beim Schreiner aus Galiläa kannst du mehr lernen als in der Metropole.

Schreinersöhne sind hungrig: auf Erfolg, auf Leben, auf Sex, auf Erfahrung. Die wollen endlich vorkommen in der Welt- aber nicht für den Preis, ihre Haut zu verkaufen.

Ich wollte das schon: König werden. Aber ich war kein Messias, und bestimmt kein Erlöser. Ich war ein für sein Alter verdammt zynischer Jung- Rabbi, dem die Phantasie fehlte, an Gott zu glauben, und der Mut, aus dem Glauben auszutreten. Der stattdessen Schriftgelehrter wurde.

Eine hübsche Anstellung beim Tempel, Lehrer auf dem Kolleg, wo ich früher selber studierte.

Zu Hause- Frau und Kinder. Gewissermassen: Eine Karriere. Vielleicht einmal sogar Hohepriester. Wenn Joseph es wollte. *Das* wollte ich....

Mehr als ein normaler Mensch von der Welt erwarten durfte. Ich war ja auch keiner mehr – hatte eine von oben geheiratet, war schon lange im ‚Inner Circle‘, hatte plötzlich eine Vergangenheit – u n d eine Zukunft. Mit der Tochter vom Joseph von Arimathia. Was für ein Schwiegervater.

Dem gehört die Stadt, vielleicht auch der Tempel, oder zumindest ein Teil von ihm. Auf jeden Fall ist er im Sanhedrin, im Grossen Rat. Und zwar auf ewig.

Joseph war i m m e r gegen mich.

Aber als Mann von Stil und Format liess er sich das nicht anmerken. Natürlich war er dabei, als wir geheiratet haben, ich 17, sie 19, draussen vor der Stadt in dieser schicken Ruine. Er hat sie uns später sogar gekauft, und wir haben unsere konspirativen Essener- Sitzungen da abgehalten.

Aber in der Hochzeitsnacht, nach meiner herrlichen Entjungferung – mit einer Frau, die wusste, wie es geht – als ich eingeschlafen war wie später immer nach gutem Sex, muss Marie heimlich bei ihm gewesen sein. Im Bett war sie nicht, als ich aufwachte von dem Lärm, der von unserem Fest kam, das mittlerweile ohne uns aus dem Ruder und in den Rausch gelaufen war, aber unter mir hörte ich Stimmen.

Ich ging zum offenen Fenster und hörte zwei miteinander reden. Dabei rauchten sie eine Wasserpfeife, wie ich unschwer am Geruch süsslichen Grases oben erkannte.

Ich sah nicht, ich verstand nicht alles- aber ich bin sicher, dass ich Maries Stimme erkannte. Gerade erst kennengelernt hatte ich sie, und doch war sie mir schon so intim, so vertraut. Immerhin hatte ich sie gerade in den Armen gehalten, hatte den Atem ihres erhitzenden Leibes am Ohr gespürt, als ihr Becken, fast in Geburtshaltung hatte sie die weissen Schenkel gespreizt- meinen Samen stossweise empfang von meinem männlichen Geschlecht , das sich ihr eindrängte wie ein Kind, das herein statt heraus wollte.

Hatte dem Atem dabei vermischt mit liebkosenden Worten und Stammeleien ihrer jugendlichen und doch so mütterlich-tiefen Stimme: „Mein Süsser- mein Kleiner – so gross – so stark- wir werden die Welt beherrschen..“ Und küsste dabei mit ihren zarten, feinen Lippen mein glühendes Knabengesicht....

Jetzt also hörte ich die selbe Stimme, in u n s e r e Nacht, mit einem tiefen Männerbass sprechen, den ich noch nicht kannte. Es musste ihr Vater sein.

Beide flüsternd- und auch so vertraut, wie es sonst nur mit Liebesleuten geht..

„... doch nicht so vorgestellt.“

„Was?“

„Dein Leben!“

„Warum nicht?“

„.....eine Zukunft könntest du!“

„Werde ich.“

„Doch nicht mit diesem Knaben.“

Liebesleute im Streit. Eifersucht war zu hören.

„... einen Mann aus ihm machen.....“

„Warum? Weil er einen“

Sie lachte. Und schaute erschrocken hinauf, als sie merkte, sie könnte mich wecken.

Gerade konnte ich noch verschwinden. Aber erregt, wie er war, sprach er viel zu laut weiter:

„Er ist nicht wie du. Er kommt aus der Provinz. Ich weiss- seine Mutter... Aber das reicht nicht. Er wird scheitern. Er m u s s scheitern. Er ist nicht frei wie du, wie Lazare, wie wir... Er w i r d scheitern. Die von unten wollen nach oben, wenn sie Macht riechen, die wollen in Wirklichkeit nie die Welt verändern,

sondern nur die Regierung. Weil sie sie für sich wollen. Die sind gefährlich- und Gott bestraft uns am Ende alle dafür. Er ist der Falsche!

Was? Wein nicht, kleine Marie, es kommen noch andere, ganz andere, und was willst du sonst mit dem? Kinder kriegen, Familie gründen und so weiter? Das kann jeder. Das kannst du dir doch nicht vorgestellt haben für dein Leben....Marie, bleib hier, Marie....“

Sie blieb nicht bei ihm. Sie kam zu mir zurück. Für immer. Bekam Kinder mit mir, viele, schöne, kleine Kinder, kuschelig, wir waren eine junge und glückliche Familie. Und ich wurde der jüngste Rabbi der Geschichte.

Von Revolution war keine Rede mehr. Vorerst. Sie liessen uns gewähren. Und weiss Gott (!!)- ich machte keine Anstalten dazu, damit anzufangen.

Ab und zu trafen wir uns zwar immer wieder in Bethanien, nannten uns „Essäer“ oder „Essener“, beschlossen die gewaltlose Befreiung aus der Knechtschaft, beschlossen, nie mehr Fleisch zu essen und bereiteten die Revolution für später vor. Dann gingen wir nach Hause, assen heimlich trotzdem unsern Braten, rauchten eine Pfeife und träumten.

Joseph hatte Recht gehabt: Ich war der Falsche dafür. So viele versuchten es schon und hatten es schon versucht- alle waren gescheitert und am Ende am Kreuz, am Galgen, unter dem Schwert und ihre Kadaver auf jeden Fall auf dem Misthaufen der Geschichte gelandet.

Wenn ich davor- allein, weil wir so radikal im Denken werden durften im Kolleg- vielleicht erwogen hatte, zu tun, was die andern sich vorstellten, nämlich: den Aufstand der Juden vorbereiten, zu erst für i h r e n einmaligen Gott, dann mit diesem für s e i n heiliges Land, das keine Kolonie des Imperiums sein konnte, also *gegen* Rom, und dann für eine Gesellschaft, wie Gott sie angeblich gemeint hat, die in diesem Land lebt o h n e Sklaven und o h n e Priesterkönige oder Hohepriester, vielleicht, überhaupt ohne Könige, oder wenn dann, nur gewählte, und mit einem g e w ä h l t e n Führer und nicht einem vorherbestimmten Messias, wo j e d e r, auch der Sohn eines Schreiners, sein Glück machen konnte...

dann jetzt, nach diesem nächtlichen, belauschten Gespräch *nie* mehr.

Ich hatte sie am Morgen gefragt: „Wo warst du gestern Nacht- danach, ich wachte auf und du warst nicht da!“

Sie hatte gelacht: „Sei nicht eifersüchtig - wie Pa! Der wird das nie mehr ablegen. Es war zu heiss- deine Schuld - und ich musste mich draussen abkühlen.“

Stillschweigend ahnte sie, dass ich sie belauscht hatte. Aber wir sprachen nie darüber.

So verschwiegen wir es- aber lebten danach. Mehr hatte Joseph nicht erreichen können.

Ich dachte: lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.

„Wir werden Könige werden!“ Was hatte sie damit gemeint? Wenn eine Revolution, dann doch wohl wegen der Menschen, vielleicht auch wegen Gott (an den ich leider nicht glaubte). Aber bestimmt nicht wegen *mir*.

Für m i c h ,für uns reichte das Private. Und meine absehbare Karriere. Über sie dachte ich dabei merkwürdigerweise nie nach.

Je grösser die Kinder, um so grösser das Glück. Auch mit Marie - ausser mit mir zusammen hatte sie nie mehr Kontakt mit Lazare. Oder Joseph. Oder den andern. Sie wurde wie ich, ich wurde wie sie.

Wir wuchsen aneinander, unsere Kinder machten uns erwachsen, und als sie grösser waren - 10 Jahre waren so schnell vorbei - schauten wir uns an und merkten, dass was fehlte.

In der Zeit kam der Terror auf. Die Zeloten. Judas der Galiläer hatte damit angefangen, andere schlossen sich ihm an oder machten es ihm nach, und irgendwie waren wir Galiläer, aus der „Provinz“, wie die andern Hauptstadtjuden gerne von uns sagten, stolz darauf, dass einer von uns, oben, im Golan, eine ganze Partisanenarmee zusammen gekriegt hatte, die, wo sie auch konnten, Anschläge und Attentate gegen die Römer veranstalteten. Mehr oder weniger Selbstmordattentate, denn sie gingen immer selbst dabei drauf - aber sie rissen auch ein paar Römer oder korrupte Priester oder so mit. Das kam extrem gut beim Volk an, sie waren beliebt- weil sie mutig waren, weil sie handelten. Marie war begeistert, in Bethanien diskutierten wir jeweils heftig.

Judas wollte natürlich - wie die anderen vor ihm auch - auch „Messias“ sein, wollte den Auftrag haben von Gott - und ging drauf wie die andern auch. Die Römer fingen ihn und rissen ihn in vier Teile.

Trotzdem- er war weit gekommen, er hatte oben hinter dem Golan in der Wüste gegen Syrien eine ganze Partisanenarmee zusammengekriegt, und die machten weiter auch nach seinem Tod. Leute aus der

Wüste, Flüchtlinge, Landlose, Beduinen und Berber, die nichts zu verlieren hatten, die aber spürten, dass sie unter Rom nicht mehr lange den Platz hatten für ihre wildes Leben. Und immer mehr Schnösels – die das Abenteuer suchten, die merkten, dass im Jerusalem unter den Römern keine Perspektiven mehr waren, weder *gegen* noch *mit* Rom. Und „Roma Civitas“, da Zentrum der aufgeklärten Welt, war ihnen zu weit. Denn dort mussten man hin, um weiterzukommen.

Einer taucht einmal plötzlich auf bei uns. Unrasiert, verkommen, lange Haare, kariertes Burnus und Sandalen, wie frisch aus der Wüste, man suchte geradezu die Heuschrecken in seinem verfilzten Haar. Und trotzdem wirkte der ganze Auftritt etwas wie Theater.

Marie kannte ihn – natürlich. Die Kinder waren gerade in der Talmudschule, er kam von innen, vom Atrium draussen, über die Veranda in unseren Salon, Marie badete draussen und ich schrieb an meinem ersten Buch.

Stand da plötzlich wie ein gekaufter Mörder und ich sprang auf und griff zum Schwert unter dem Diwan, als Marie, im Badetuch, halbnackt und verführerisch, von hinten lachte:

„Hei- Micha, das gibt's nicht! Was machst du?“

„Bin auf der Flucht- wollte mich bei euch verstecken.“

„Wovor?“

„Die Römer. Ich habe sie überfallen. Legionäre.“

„Du alleine?“ Ich war ungläubig.

„Blödsinn- wir waren fünft, wir haben ihnen aufgelauert auf oberhalb der Antoniaburg.“

„Wie geht das?“

Meinen blöden, ungläubigen Fragen schienen ihn zu irritieren. Das klang etwas sehr abenteuerlich, wie ein schlechter Roman, mit noch schlechterer Dramaturgie.

„Wie- was soll diese Frage. Wer ist das, Marie?“

„Das ist mein Mann!“

„Glaubst du mir nicht?“

„Mein lieber, in dieser Burg wohnt, wie du vielleicht weisst, seit Neuerem Pilatus, der oberste Römer weit und breit, und der bestialischste, und weil *so* ein Schlächter, ist er noch verhasster als Kaiphas bei uns und hat seine 2000 Legionäre um die Burg zusammengezogen als Leibwache, draussen und drinnen, die ist so sicher wie das Kapitol! Der hat eine Höllenangst vor Zeloten.“

„Eben. Vor uns.“

Ich musste fast lachen, hielt aber an mich, weil mich Marie ziemlich streng ansah.

„Aha.“

„Ja! Wir sind zwar nicht so blöd, wie du vielleicht glaubst.“

Er zeigte mit seinem erregten, wild fuchtelnden Zeigefinger auf mich.

„Zeig nicht mit deinem ausgezogenen Finger auf angezogene Leute“, einer meiner Lieblingskalauer, fiel mir dazu ein.

„Dass wir keine Chance haben, den Chef zu erwischen, war uns schon klar. Wir standen aber oben, in der Brache hinter der Zitadelle, und konnten mit unsern Steinschleudern ein paar von den Wachleuten erledigen.“

„Wie- erledigen?“

„Ja- kalt machen. Töten. Sie fielen einfach um, von unsern Geschossen getroffen...“

Er demonstrierte seine Tat mit der Steinschleuder, allerdings ohne was drin, um die offensichtlich bestens unterhaltene Marie zu beeindrucken. Er schaffte es: Ihr Mund stand offen.

„Bevor sie überhaupt merkten, was da los ist, fielen sie um. Tot. Volltreffer!“

„Warum tot?“

„Die stehen nicht mehr auf.“

„Hatten sie Helme auf?“

„Weiss ich doch nicht. Vermutlich. Schon.“

„Und was, wenn sie nicht tot sind, euch erkannt haben, euch verfolgen?“

Wisst Ihr überhaupt, was ihr da für einen Wahnsinn veranstaltet? erinnert ihr euch, wie Pilatus hier angefangen hat im letzten Jahr? Das riesige Massaker in Caesarea, das er unter Zivilisten veranstalten liess, nur weil sie ihn nicht anständig begrüssen wollten?

Was glaubst du, wenn sie tot sind, seine Prätorianergarde, was er veranstaltet unter uns hier, in Jerusalem!? Gerade unter uns, vielleicht gar nicht unter den normalen Leuten, aber glaubst du, die wissen nicht, dass hier was im Busch ist?

Ihr gefährdet mit solchen Selbstmordaktionen Hunderte hier, die vielleicht wirklich was vorhaben oder verändern können!“

„Wo ist denn was im Busch?“, schaltete sich jetzt Marie ein.

„Wer plant denn was? Ihr trefft euch Woche für Woche seit Jahren und redet und redet.

Ihr redet euch um Kopf und Kragen, du in euren Geschichten habt ihr das Imperium schon zweimal zur Strecke gebracht. Die Rückkehr der Macht und der Herrlichkeit- mit dem Maul.

Vielleicht ist das Irrsinn, was sie tun, aber sie tun etwas!“

„Aber Marie, wir haben Kinder, Familie....“

„...Karriere vor uns. Ich weiss. Ich brauche k e i n e Karriere. Deswegen habe ich dich nicht geheiratet.“ Sie sprach das erste Mal in unserer Zeit von „Ich“. Das war neu.

„ Du hast ja schon alles, das hat vor dir schon der Papa besorgt. Aber ich -..“

„ICH-ICH -ICH ewig redest du von dir. Denk an uns alle- auch an deine Kinder.“

„Tu ich doch!“

„Nein, tust du nicht. Denn n u r wenn wir was verändern, und zwar grundsätzlich, haben sie eine Chance so alt zu werden wie wir. Hier.

Du bist nicht frei. Du willst gar nicht die Welt verändern- du willst sie höchstens regieren. Aber das kann jeder- machtgeil sind viele.

So habe ich mir mein Leben nicht vorgestellt!“

Für einen Moment sah ich den Schrecken in ihren Augen darüber, dass sie s e i n e Worte benutzt hatte aus der Nacht vor mehr als zehn Jahren. Sie sah auch in meinen, dass ich sie wiedererkannte.

Unser erster grosser Streit- und das v o r einem Fremden. Der war so abgemeldet, dass wir ihn vergassen für den Moment er musste sich mit Nachdruck zurückmelden.

„Tschuldigung- ich will ja nicht stören, aber könnte ich mal...“

Er zeigte auf sein Gewand, und erst jetzt sahen wir, dass es auch Blutspuren trug bei dem ganzen Dreck, dass er selbst am Kopf, unter seinen verfilzten langen Haaren, eine Schramme hatte...

Marie holte ihm frische Gewänder von mir, Schere, Rasierzeug Seife, liess ein Bad einlaufen und gab ihm sogar gelbes Henna, das sie seit neuestem benutzte für die Haarfarbe.

„Vielleicht bringt es was. Ruh dich aus, später gibt es ein Mahl, mach dich frisch, hier sucht dich keiner!“

Womit sie Recht hatte. Im Hause der Tochter des Joseph von Arimathia, dem halb Jerusalem gehörte - der längst bei Pilatus aus- und einging - gab es keine Hausdurchsuchungen. Insofern hatte er die richtige Adresse zum Untertauchen gefunden.

Als er nach nebenan verschwand, stritten wir weiter.

Ich sei der Begabteste von allen, immer noch, und das Buch, das ich schriebe, habe alle Möglichkeiten, ein Riesenerfolg zu werden. „Liebe und Mathematik“ sei ein Thema, so, wie ich es angehe und den Platon mit dem Aristoteles versöhne..., das sei vielleicht die Möglichkeit in diesen gottlosen

„Hör auf!“, schrie ich. Tatsächlich- zum ersten Mal wurde in unserm Haus geschrien. „Du schmierst mir nur Honig ums Maul, weil du was anderes willst!“

„Ja- ich will, dass du endlich aufwachst und merkst, dass die Zeit gekommen ist, unser Land zu befreien. Unser Volk zu befreien. Aller Völker zu befreien. Die Juden machen den Anfang, wie immer, und diese Männer und Frauen wie Micha oder dein Landsmann im Golan haben bereits angefangen. sie haben Mut, sie riskieren alles, und das Volk bewundert sie dafür. Du merkst, auch das Volk ist bereit, noch nie waren die Juden so schlecht beherrscht wie gerade, mit den Tetrarchen und diesem verhassten Pilatus. Noch nie war es so einfach, eine breite Front hier aufzumachen. Aber wir brauchen einen, der uns führt, der Visionen hat, und den sie lieben, weil er königliches Blut hat. Dich.“

„So ein Schmarren! Ihr braucht einen, der den Kopf hinhält und sich ans Kreuz nageln lässt, wenn es notwendig ist. Der populär ist, weil er von unten kommt, und den ihr doch steuern könnt, weil ihr dieselbe Sprache spricht wie er. Weil er insgeheim so werden will wie ihr- oder sogar schon so geworden ist.

Das „königliche Blut“- das behauptet ihr zwar, aber wer weiss, ob es nicht nur erfunden ist?

Seit Ewigkeiten kommt meine Familie aus Galiläa, aus Nazareth, aber irgendwann werdet ihr mir schon irgendeine Abstammung hier aus der Nähe aufschwätzen, am besten irgend so ein Dorf wie Bethlehem oder so.

Ich liebe meine Kinder, ich liebe meine Familie, dich liebe ich auch noch, und trotzdem muss ich kotzen, wenn ich denken soll, dass die letzten 10 Jahre nur eine Prämabel waren, eine Komödie. Ein Vorspiel für eine Tragödie.

Weil eigentlich hatte ich die Möglichkeit, mich neu zu erfinden, überhaupt mich zu erfinden. Der Sohn eines namenlosen Schreiners aus der Provinz in der Metropole- und plötzlich könnte er was bewegen, weil er geschätzt und geachtet wird. Und jetzt soll er verbrennen! Nur damit ihr hirnverbrannten Edel-Familien euren Willen durchsetzt und die Revanche kriegt für Karthago!“

„Was soll das denn mit Karthago?“

„Hannibal und Hastrubal waren ja zu blöd. Du weißt genau, was ich meine: Natürlich haben die Juden nie die Welt regiert, aber unser Geld und unser Geist steckten da oben in Afrika drin, und ihr ward kurz davor, die Welt zu beherrschen. Bis die Römer kamen...

Das werdet ihr ihnen n i e vergessen, und es ist euch auch nicht zu verdenken, wenn man sieht, was sie von unserm Karthago übrig gelassen haben.“

„Warum u n s e r Karthago – also meines war es bestimmt nicht. War auch noch nie da.“

„ Klar. Dein Papa har *hier* investiert.

Aber Achtung! Sie werden dasselbe mit Jerusalem und mit Judäa und mit ganz Palästina machen, unser geliebtes Kanaan wird es nicht mehr geben, den Tempel werden sie in Schutt und Asche legen, die Menschen massakrieren oder in alle Welt zerstreuen. Wie in Karthago. Denn du weißt: Die Wölfin ist tolerant, solange wir uns nach ihr kleiden, nach ihr richten, unsere Tribute zahlen und ihre Tempel und ihre Arenen kopieren.

Aber wehe- wir wollen w i r bleiben, wehe, w i r wollen das Original sein, wehe, w i r wollen unseren eigenen Weg gehen. Zurück zu den Ursprüngen oder so.

Da funktioniert Rom wie eine Maschine, verbrannte Erde, Leichenberge und Flüchtlinge auf der ganzen Welt.“

„Du spinnst.“

„Nein, tue ich nicht. Sagst du doch auch sonst nicht. Eure Idee ist zwar phantastisch, und immer mehr glauben daran. Aber eben nur Phantasie. Reine Romantik! Die Wirklichkeit ist längst weiter, was früher

war, ist heute Geschichte, und alle Wege führen nach Rom. Wie Arterien schiessen sie den Reichtum der Welt, die besten Köpfe und die Identitäten in diese „Stadt“, die in Wirklichkeit das wahre Gomorra ist, und der Weg dieser Gomorrawelt wird natürlich in den Untergang gehen. Aber später- lange n a c h unserer Zeit.

Wenn sie wollen, haben sie in kürzester Zeit hier so viele Legionäre wie wir Einwohner, und wenn jeder unter Waffen stünde, sie würden uns niederwalzen wie die Sense das Korn.

Ich liebe meine Kinder, meine Frau mein Galiläa, mein Land , ich will das nicht alles verlieren!

Auch mein Leben nicht- ich will es nicht verlieren...“

Wir stritten bis zum Sonnenuntergang, und kurz vorher kam – endlich – ein junger, fescher Mann aus unserm Schlafzimmer, den ich s o nicht kannte: Kurze blonde Haare, frisch rasiert wie ein Entenarsch und mit einer Toga so smart wie ein römischer Jung- Senator. Das sollte ‚unser‘ Terrorist sein? Unser Zelot?

Merkwürdigerweise- in d i e s e r Verkleidung- wirkte er nicht mehr verkleidet. So war er echt!

„Kann ich dies bei euch deponieren?“ , frage er, und gab Marie eine Schatulle an die Hand. Er bewegte sich elegant und natürlich in seinen Gewändern und auf den Kothurnen, die er sich von mir ausgeborgt hatte (ohne zu fragen) , als verkehre er täglich im Kapitol.

„Micha- du blendest mich.“

Er wusste nicht genau, ob er mich ernst nehmen sollte.

„Auf jeden Fall werden sie mich nicht erkennen als Zelot oder Partisan.“

„Nein, weiss Gott, so siehst du nicht mehr aus.“

„Wolltest du n i c h t bei uns bleiben ein paar Tage?“ Marie schien enttäuscht.

„ Nein- vielleicht ist es doch zu unsicher.“ Er streifte mich mit einem kalten Blick.

„Ich meine, für e u c h. Mein alte Zeug könnt ihr in der Heizung verbrennen. Aber wenn ihr das hier aufbewahren könntet....“.

„Was ist da drin?“ , wollte ich wissen.

„Frag nicht, dann belastet es dich auch nicht.“

„Wir finden bestimmt einen Ort, wo- ...“ , schloss Marie beflissen an. Marie- die vor niemandem Angst hatte, die absolute Königin- hier war einer der ihr befehlen konnte.

„Nein, finden wir nicht!“ , warf ich ein, und das klang entschieden wie selten, auch wenn dieses mein Haus eigentlich gar nicht meines war, sondern dem Arimathia- Clan gehörte.

Marie war überrascht ob dieser Schärfe.

„Bitte?“

„Ich denke nicht daran, am Ende den Kopf hinzuhalten für etwas, das man mir gar nicht verraten will.“

„Jeshu!“

Selten nannte sie mich bei meinem Namen. Hörte sich extrem harsch und dominant an, wie, als wolle sie eines ihrer Kinder zusammentauchen.

„Gut- ihr wollt eingeweiht sein: Dann schaut hin: 50 Giftampullen! Jede wirkt tödlich , in ein Getränk gegeben, dauert vielleicht eine Minute.“ Eine habe ich einstecken, weil ich gehe dann zu einem Empfang.“

„Hier in der Hauptstadt?“

„Heute Abend.“

„Verswinde aus meinem Haus. Auf der Stelle! Nimm deine Giftkiste mit und belästige niemals mehr irgendeinen-.....“

Eine unerwartete Wut hatte mich erfasst, ich fasste das Giftbüschle beim Togakragen und warf ihn samt Kiste aus dem Haus.

Marie blieb sprachlos zurück. Ich ging ins Bad, raffte seine stinkende Beduinenverkleidung zusammen und steckte sie in unseren Heizungsöfen unter der Therme draussen und verbrannte sie.

Eine dunkle Rauchschwade über dem Atrium, die sich im Abendhimmel verlor: Das blieb von seiner glorreichen „Tat“.

Als ich zurückkam, war Marie verschwunden.

Ich ging in die Küche und bereitete ein Abendessen, Lammcurry im Teig, mit besonders viel Minze darauf. Es war schon dämmerig, und irgendwann musste sie sich dazu gestellt haben, in meinem Rücken, lässig an die Wand gelehnt wie oft, und trotzdem: fremd, mit einem gewissen, fremden Respekt und vielleicht sogar etwas ängstlich. Sie wartete, bis ich zu reden begann:

„Ich hasse sie. Vielleicht bin ich ungerecht. Aber sie sind so selbstgerecht, weil sie ihr Engagement nichts kostet. Irgendeiner kommt immer und haut sie da raus. Wie du heute. Diese Bürschles. Diese Schnösel. Wie lange musste ich sie auf dem Kolleg ertragen! Für sie ist alles nur ein Spiel- und eigentlich sind sie nur noch Nihilisten. Sie behaupten, sie opfern sich für Gott, für das Volk, für Judäa? Nein, sie opfern sich, weil sie die Schnauze voll haben, weil sie schon satt geboren wurden, weil sie nie kämpfen mussten, weil sie nie wussten, was es heisst, arm oder ohnmächtig zu sein. Für sie gibt es nur noch das Nichts, und wenn sie es nicht bei den Attentaten finden, dann gehen sie morgen in die Berge klettern oder in die Wüste, bis sie irgendwie umkommen. Warum eigentlich nicht in den Zirkus, zu den Gladiatoren, vor die wilden Tiere? Da schämen sie sich, das ist nur was für Sklaven, da müssten sie das einzige abgeben, woran sie wirklich hängen: ihren Stand.“

„Aber sie sind von meinem Stamm.“

„Ich weiss.“

„Vielleicht hatte er Recht.“

„Wer? – Dein Vater?“

„....“

„Ja- er hatte Recht. Ich wäre nicht der Richtige. Für euch. Für euern „Plan“. Ihr habt nämlich gar keinen. Ihr spürt, dass eure Zeit vorbei ist. Nicht die der Juden – die fängt erst an. Nein. Aber die der alten Aristokratien. Die haben zu lange zu vielen zu viel weggenommen. Ihr Kleptokraten. Und euch geht es wie einem Menschen, der immer nur sich kannte – und stirbt. Der hat dann das Gefühl, dass die Welt stirbt. Das wollt ihr: dass sie stirbt. Und darum ist euer Projekt eigentlich – der Untergang!

Darum reden alle von der Apokalypse! Weil ihr sie herbeiwünscht. Und das redet ihr dem armen Volk, den Besitzlosen, denen aus der Wüste und Steppe, die in Zelten wohnen oder in ungedeckten Häusern, ein: sie sollen sich aufopfern, töten für eine gerechte Zukunft.

Es gibt keine gerechte Zukunft- aber es gibt eine ungerechte Gegenwart. Und die kam man gerechter machen. Daran kann man arbeiten, dafür muss man kämpfen. Vielleicht ist man dann sogar der Adam, von dem die alten Schriften schreiben, den der Gott, an den ich so gerne wieder glauben würde, meinte, als er sagte: Ich schaffe dich nach meinem Ebenbild. Adam, das ist der Menschen-Sohn. Jeder von uns.

In dem Sinne bin ich Gott. Wie jeder von uns. Und das kann ich nur sein – wenn ich lebe.

Ich wäre der Falsche. Joseph hat Recht. Ich gehe.“

Draussen war es dunkel geworden, ein frischer Luftzug schob die Tür auf.

„Was nimmst du mit?“

„Euch- in meinem Herzen.“

„Und die Kinder?“

„Gehören doch längst – zu dir.“

